

91/2025

LUPE

Das Magazin der Oberzeller Franziskanerinnen

Offene Türen

...unter die Lupe
genommen

DREI LEBENSWEGE, EIN ORT

Zuflucht, Bildung und ein neuer Anfang im Kloster

TÜREN, DIE VERBINDELN

Begegnungen in Zell, in Peru und in der Gemeinschaft



Oberzeller
Franziskanerinnen



12-13

THEMA

4-9... Offene Klostertüren:
Geschichten von Zuflucht, Vertrauen und Neubeginn

12-13... Die Herzenstüre offenhalten:
Amtsübergabe in der Generalleitung

14-15... Eine Tür nach Peru:
Janina Baumann will benachteiligten
Menschen neue Wege eröffnen

16-17... Einladende Kirchentür:
Ein Jahr Zusammenarbeit mit der Pfarrgemeinde Zell

18-20... Spirituelle Begegnungen:
Die franziskanische Tradition der
Heiligenverlosung in Oberzell

21... LUPE-Umfrage:
Schwestern, Ehrenamtliche und Mitarbeitende
über offene Türen und Sehnsuchtsorte

EINRICHTUNGEN

35-37... Antonia-Werr-Zentrum:
60 Jahre Einsatz für Mädchen und junge Frauen
Coaching und Fortbildungen für Pflegeeltern

38-39... Zwischen Tradition und Forschung:
Dr. Motoko Igarashi aus Japan
schreibt über den Oberzeller Heilkräutergarten

40... Von-Pelkhoven-Schule St. Ludwig:
Nicht aufgeben, weitermachen und an
neue Anfänge glauben

41-43... Arbeiten fürs Kloster:
Tanja Joa im Wohnverbund Berscheba

44-45... Antoniushaus:
Düfte, Klänge und Lichter in der Adventszeit

46-49... Südafrika:
Adventstraditionen bei
sommerlichen Temperaturen



38-39



18-20

KURZ & KNAPP

Nachrichten ... 10-11
aus dem Kloster Oberzell und seinen Einrichtungen

GEMEINSCHAFT

Verbunden bleiben: ... 22
Der Oberzeller Kreis wächst weiter

Inspiriert von... Sr. Adelmaris Loch ... 23

Neue Wege in Kassel: ... 24-25
Sr. Beate Krug gestaltet das Stadtkloster mit

Berufung und lebendige Beziehung: ... 26-27
Schwestern erzählen, wie sie ihren Weg zu den
Oberzeller Franziskanerinnen fanden

Aufarbeitungsstudie: ... 28-30
Wie das Forschungsteam Betroffene,
Zeitzeug:innen und Schwestern einbindet

25 Jahre gelebtes „Ja“: ... 31
Sr. Regina Grehl feiert Professjubiläum

Wir erinnern an: ... 32-33
Schwestern, die wir verabschieden mussten

Hingeschaut: ... 34
Sr. Teresa Weimert stellt das romanische Tor vor

IMPRESSUM

Kontaktdaten ... 51



44-45

**Liebe Leser:innen!**

Die vergangenen Monate waren für uns eine Zeit des Übergangs – von der vorherigen zur neuen Generalleitung. Mit diesem Wechsel war vieles verbunden: Themen übernehmen, Aufgaben und Räume neu sortieren, zuhören und sich einzubringen in laufende Prozesse. Mit großer Dankbarkeit blicke ich auf das Vertrauen, das mir mit der Wahl zur Generaloberin entgegengebracht wurde, und auf die Bereitschaft meiner Mitschwestern, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen.

Das Leitwort des Generalkapitels „Singabahambi Bethemba – Pilger:innen der Hoffnung“ erinnert uns daran, dass wir als Gemeinschaft unterwegs sind und bleiben. Pilgern heißt, sich auf den Weg machen – mit offenem Herzen, offenen Ohren und offenen Türen füreinander.

Diese Offenheit durfte ich in den vergangenen Wochen immer wieder spüren: bei Gesprächen, bei Begegnungen, bei der Feier des Stabwechsels am 17. September. Sr. Katharina Ganz hat das Amt der Generaloberin zwölf Jahre lang mit großer Verantwortung, Mut, Gestaltungsfreude und Humor ausgefüllt, hat der Gemeinschaft ihr Gesicht gegeben und ihre Stimme erhoben. Dafür gilt ihr auch an dieser Stelle noch einmal unser aufrichtiger Dank!

Das Titelthema dieser Ausgabe spiegelt vieles von dem wider, was uns als Gemeinschaft wichtig ist: In der Arbeit in unseren Einrichtungen erfahren Mädchen und Frauen offene Türen, einen Raum des Vertrauens oder auch einen Schutzraum. Viele Menschen kommen gerne nach Oberzell und erfahren hier Gastfreundschaft und offene Türen der Begegnung. Es gibt auch Türen, die sich verschließen, wo etwas endet oder eine Hoffnung sich nicht erfüllt. In all dem sind wir eingeladen, unseren Weg hoffnungsvoll und vertrauend weiterzugehen, neue Türen mutig zu durchschreiten und die eigene Herzenstür weit aufzumachen.

Möge die Adventszeit uns daran erinnern, dass Gott selbst an unsere Tür klopft – und, dass jede und jeder von uns eingeladen ist, sie zu öffnen: für das Licht, für das Leben und für die Hoffnung, die an Weihnachten Mensch wird.

Ihre

Sr. Juliana Seelmann
Sr. Juliana Seelmann

Offene Türen: Geschichten von Zuflucht, Vertrauen und Neubeginn

Drei Frauen erzählen, wie sie im Kloster Oberzell Schutz, Orientierung und neue Wege fanden

Türen öffnen sich aus vielen Gründen: weil jemand Schutz braucht, weil eine neue Chance wartet oder weil ein Schritt ins Unbekannte gewagt wird. In Oberzell haben über Generationen hinweg Menschen solche Momente erlebt. Drei Frauen aus drei Generationen erzählen, wie das Kloster für sie zu einem Ort wurde, der Sicherheit gab, Mut machte und neue Wege eröffnete.

Ihre Geschichten führen durch acht Jahrzehnte: Christa Brandt erlebte als Umsiedlerin in den 1940er Jahren Geborgenheit in unsicheren Zeiten. Sonja Fiebig lernte als Schülerin der Hauswirtschaftsschule in den 1980er Jahren auf

eigenen Füßen zu stehen. Und Diana Kedis entdeckte hier nach dem Kriegsausbruch in der Ukraine die erste Tür in ein neues Zuhause und ein neues Leben.

Dass Oberzell für viele Menschen zu einem besonderen Ort geworden ist, liegt nicht nur an den Gebäuden oder der langen Geschichte, sondern vor allem an den Menschen, die hier leben und arbeiten. Sie schaffen eine Atmosphäre, in der man sich willkommen fühlt – ob als Kind, Schülerin oder junge Geflüchtete. Für jede der drei Frauen war es auf unterschiedliche Weise ein Ort, an dem Wegbegleitung spürbar wurde und Vertrauen entstehen konnte.



Christa Brandt



Sonja Fiebig



Diana Kedis

Christa Brandt kam 1940 in Riga (Lettland) zur Welt, wurde 1941 mit ihrer Familie zwangsumgesiedelt und verbrachte ihre Kindheit im Kloster Oberzell. Als Industriekauffrau arbeitete sie von der Lehre bis 2014 in einem Dachdeckerbetrieb.

1970 in Würzburg geboren, aufgewachsen in Oberpleichfeld. Nach der Berufsfachschule für Hauswirtschaft machte sie eine Ausbildung als Hotelfachfrau und arbeitete mehrere Jahre in der Hotelbranche bevor sie zu einer Softwarefirma wechselte.

Geboren in Kiew, lebte die 18-Jährige bis zum Frühjahr 2022 in der Hauptstadt der Ukraine. Sie machte ihr Fachabitur auf der FOS der Montessori-Schule und studiert Business Analytics an der Technischen Hochschule Würzburg-Schweinfurt.



Zeitreise in die Vergangenheit: Sr. Reingard Memmel begleitet Christa Brandt im Tunnel zum Antoniushaus.

Geborgenheit im Kloster

Mit flottem Schritt marschiert Christa Brandt durch das Klostergelände, am barocken Bau vorbei, hinunter in den Garten und wieder hinauf. Die 85-Jährige ist kaum zu bremsen. Sie lacht, deutet hierhin, zeigt dorthin. „Da stand früher ein Baum mit Korneliuskirschen, die durften wir essen“, sagt

sie, zeigt auf eine Stelle am Weg und bleibt kurz stehen. Sie ist zum ersten Mal wieder hier, an dem Ort, an dem sie als Kind gelebt hat.

Von etwa 1942 bis 1952 war das Kloster Oberzell ihr Zuhause, ein Zufluchtsort in einer Zeit der Unsicherheit. Christa

Brandt wurde 1940 in Riga geboren. Ihre Familie gehörte zur deutschsprachigen Minderheit in Lettland. Als während des Zweiten Weltkriegs die sogenannte Umsiedlung der Deutschen angeordnet wurde, kam sie als Säugling mit ihren Eltern und ihrer sechs Jahre älteren Schwester nach

Deutschland. „Wir durften sogar Großgepäck mitnehmen, aber das ist nie in Deutschland angekommen.“ Sie erinnert sich, dass sie in Viehwaggons transportiert wurden. Zunächst landeten sie in Werneck, wo ihr Bruder zur Welt kam, und schließlich im Kloster Oberzell.

Wie schon zu früheren Kriegszeiten rückten die Schwestern auch während des Zweiten Weltkrieges eng zusammen. Von 1939 bis 1945 wurden in Oberzell über 1.500 Menschen aufgenommen. Während ihr Vater in den Krieg eingezogen wurde, war das Kloster für Christa Brandt eine sichere Umgebung. Schon oft hat sie ihren Freundinnen von ihrer Kindheit hier erzählt. Bei einem gemeinsamen Besuch im Juni sprudeln ihre Erinnerungen schon mit dem ersten Schritt durch das große Klostertor. „Die Familien waren im Franziskushaus untergebracht“, erzählt sie. Nebenan sei ein großer Schlafsaal gewesen, nur mit Wolldecken in einzelne Bereiche unterteilt. „Ich war natürlich neugierig. Wenn ich dort jemanden besucht habe, konnte ich vom Hochbett aus über die Decken bei den anderen reingucken.“

Der 16. März 1945, der Tag, an dem Würzburg in Flammen stand, ist ihr bis heute präsent. „Es war heiß, und wir haben das Feuer gerochen.“ Da das Klostergelände von den Angriffen verschont blieb, fanden hier nach der

Zerstörung Würzburgs auch Bischof Matthias Ehrenfried und sein Nachfolger Julius Döpfner samt Domkapitel und Ordinariat eine Bleibe. Mit dem Bischof verbindet Christa Brandt eine lebendige Erinnerung: „Der Hügel zum Garten runter war bei uns eine beliebte Fahrradstrecke. Da bin ich dem Bischof mal über die Füße gefahren.“

Bei dem Rundgang über das Gelände tauchen viele kleine Alltagsbilder auf. Vieles erkennt sie wieder, anderes ist verschwunden. „Der Baum ist ja riesig geworden!“, ruft sie. Der gelbe Birnbaum dagegen, an den sie sich erinnert, steht nicht mehr. „Hier war früher ein Fenster“, sagt die rüstige Rentnerin und zeigt auf eine Stelle am Franziskushaus, „da sind wir durchgekrabbelt.“ Wo heute die Montessori-Schule steht, sei zu ihrer Zeit noch kein Gebäude gewesen. Und ganz hinten, am Ende des Geländes, war die Mauer beschädigt, so dass die Kinder hinüber konnten. „Die Größeren haben uns Kleinere hochgezogen, so konnten wir alle über die Mauer, runter an den Main und ins Wasser“, verrät sie.

Kinder, deren Mütter bei den Schwestern in der Küche arbeiteten, durften abends die Kessel ausschlecken, erzählt die 85-Jährige und lacht verschmitzt. „Das war jedes Mal ein Fest für uns.“ An manche Feiertage erinnert sie sich ebenfalls lebhaft: an den Kreuzweg an Karfreitag zum Beispiel

und an Fronleichnam, wenn die Kinder den Schwestern bei den Blumenteppichen helfen durften. „Blumen zupfen, Gras schneiden, da waren wir selig.“

Unbedingt zeigen möchte sie ihren Begleiterinnen auch den Tunnel, der das Klostergelände mit dem Antoniushaus verbindet. „Da sollten wir Kinder nicht durchgehen, das hat uns natürlich besonders fasziniert.“ Wer sie bei ihrem Besuch heute beobachtet, kann sich gut vorstellen, wie das damals war: Sie verschwindet im Tunnel und taucht kurz danach wieder am Eingang auf, lachend, die Wangen leicht gerötet.

Trotz aller Entbehrungen blickt Christa Brandt mit Wärme auf diese Zeit zurück. „Es waren schwierige Jahre, aber auch schöne. Ich hatte eine gute Kindheit im Kloster Oberzell.“ 1949 kehrte ihr Vater aus der Kriegsgefangenschaft zurück. „Er hat an die Tür geklopft, aber ich habe ihn gar nicht erkannt.“ Wenige Jahre später zog die Familie in die Zellerau.

Während das Klostertor für Christa Brandt einst einen Schutzraum öffnete, war es für Sonja Fiebig etwa vier Jahrzehnte später ein Zugang zu Bildung und Selbstständigkeit. In der Berufsfachschule für Hauswirtschaft lernte sie nicht nur Kochen, Waschen und Nähen, sondern auch Verantwortung zu übernehmen und aufeinander Rücksicht zu nehmen.

Sonja Fiebig mit ihrer früheren Internatsschwester Margit Herold (heute Montessori-Schule), im rechten Gebäudeteil waren die Dreibettzimmer der Schülerinnen untergebracht.



Schule fürs Leben

Aufgewachsen ist Sonja Fiebig im ländlichen Oberpleichfeld. 1985 kam sie nach Oberzell, nicht, um Zuflucht zu finden, sondern um die Zeit bis zu ihrer Ausbildung zur Hotelfachfrau sinnvoll zu überbrücken und, wie sie selbst sagt, „etwas fürs Leben zu lernen“. Das Klostergelände war ihr bereits vertraut, da ihre Tante, Schwester Agathe, hier lebte.

Die Berufsfachschule für Hauswirtschaft der Oberzeller Franziskanerinnen war damals ein Internat. Von Montag bis Freitag lebten die Schülerinnen im Kloster, das Wochenende verbrachten sie zu Hause. An ihren Einzug erinnert sich die 55-Jährige noch gut: „Viele nette Gesichter, alle neugierig und gespannt, was uns erwarten würde“, erzählt sie. Sr. Ellensindis Mauel stand den neuen Schülerinnen mit Rat und Tat zur Seite.

Im übertragenen Sinn öffneten sich in Oberzell viele Türen für die junge

Frau. Zum ersten Mal war sie unter der Woche auf sich gestellt, lernte, selbstständig zu sein und Verantwortung zu übernehmen. Eine Freundschaft, die in dieser Zeit entstand, begleitet sie bis heute „durch dick und dünn“. Und nicht zuletzt, sagt sie, habe diese Zeit ihren menschlichen, persönlichen und geistigen Horizont erweitert.

Der Tagesablauf war klar geregelt, die Mahlzeiten wurden gemeinsam eingenommen. Besonders schön fand sie die Grillabende im Sommer. Gerne erinnert sie sich auch an die Besinnungstage zurück, die in einem Schuljahr sogar auf den Volkersberg führten. Auch sonst war das Miteinander vertraut – beim gemeinsamen Lernen, Schwimmen, Basteln oder beim monatlichen Stadtausgang nach Würzburg.

Die Ausbildung war breit angelegt und bot zudem eine große Auswahl an Wahlfächern – von Englisch und Französisch bis hin zu Klavierunterricht.





Fasching wurde gemeinsam gefeiert: Unten (von links nach rechts): Sr. Margit Herold, Sr. Viktoriana Wehner, Sr. Redempta Lux, Oben (von links nach rechts): Sr. Reinhilde Haun, Sr. Judit Feurer, Sr. Lucia Völk, Sr. Walburg Giesel, Sr. Michaela Fuchs.

Auch das Organisieren von Veranstaltungen wurde praxisnah vermittelt: Die Schülerinnen planten zum Beispiel eigenständig Faschingsfeiern, deren Durchführung sie schließlich gemeinsam mit den Schwestern feierten. In der Advents- und Weihnachtszeit bastelten die Schwestern Geschenke mit den Mädchen, alles war liebevoll geschmückt, Plätzchen wurden gebacken und Weihnachtslieder gesungen.

Gern denkt sie an die Schwestern zurück, besonders an Sr. Viktoriana Wehner, die den Schülerinnen viel Vertrauen entgegenbrachte. „Als wir 18 waren, durften wir einmal in der Woche abends in die Stadt fahren. Von Sr. Viktoriana bekamen wir den Schlüssel für die Pforte. „Kommt aber nicht so spät und seid leise“, hat sie uns gesagt.“ Jeden Mittwoch schaute Sr. Viktoriana gemeinsam mit den Mädchen den Denver-Clan. Da die Sendung bis 21.45 Uhr lief und um 22 Uhr Licht-aus-Zeit war, machten sich die Mädchen bereits vorherbettfertig und saßen gemütlich im Schlafanzug zusammen im Aufenthaltsraum.

Was Sonja Fiebig in Erinnerung geblieben ist, sind die vielen kleinen Dinge,

die Sicherheit gaben: der geregelte Tagesablauf, die Fürsorge der Schwestern, das gute Miteinander. „Es war immer jemand zum Reden da“, sagt sie. „Wir waren behütet und umsorgt.“

Im zweiten Ausbildungsjahr war Sonja Fiebig einmal in der Woche in einer Familie eingesetzt, um im Haushalt zu helfen. „Ich wurde dort herzlich aufgenommen. Meine Unterstützung wurde geschätzt, und ich wurde ermutigt, selbstständig zu arbeiten“, erzählt sie. Auch heute noch profitiert sie von vielem, was sie in Oberzell gelernt hat – von Organisation, Rücksichtnahme und dem Mut, neue Aufgaben anzunehmen. Die Zeit im Kloster war für Sonja Fiebig eine offene Tür in die Selbstständigkeit – und in ein Leben, das sie mit Zuversicht und Verantwortung führt.

Sonja Fiebigs Zeit in der Hauswirtschaftsschule liegt inzwischen vier Jahrzehnte zurück. Doch das Kloster Oberzell ist ein Ort geblieben, an dem Türen offenstehen – heute unter anderem für Menschen, die aus ihrer Heimat fliehen mussten. Eine von ihnen ist Diana Kedis.

Ein neuer Anfang

Geboren in Kiew, lebte Diana Kedis bis zum Frühjahr 2022 in der Hauptstadt der Ukraine. Nach Kriegsausbruch flüchtete sie mit ihrer Mutter und ihrer Schwester zunächst nach Polen. Etwa zwei Monate später empfahl ihnen eine Bekannte, die bereits im Kloster Oberzell lebte, diesen Ort – und half ihnen, sich einzuleben. Die 18-Jährige erinnert sich noch gut an ihre ersten Eindrücke, als sie Ende April 2022 durch das Klostertor kam. „Ich war beeindruckt von der Architektur Würzburgs – und auch das Kloster selbst war so wunderschön“, sagt sie. „In den ersten Wochen konnte ich einfach nicht aufhören, den Ausblick aus dem Fenster zu bewundern.“

Ihre Gefühle waren damals von Sorgen geprägt. Neue Mentalität, fremde Menschen, ungewohnte Umgebung – das habe sie anfangs etwas verunsichert. „Aber dank der Offenheit und Hilfsbereitschaft der Menschen hier wurde dieser Ort schnell zu einem zweiten Zuhause.“

In Gedanken ist sie bis heute oft in der Ukraine, wo ihr Vater, Freunde und Verwandte leben. „Wir telefonieren regelmäßig“, sagt sie. „An Feiertagen versuche ich, nach Hause zu fahren, zum Beispiel zu Weihnachten. Ich freue mich immer sehr über das Wiedersehen – aber es ist leider manchmal gefährlich, das eigene Zuhause zu besuchen.“

Seit ihrer Ankunft in Deutschland hat Diana Kedis viel geschafft. Sie spricht sehr gut deutsch, absolvierte online ihr ukrainisches Abitur, machte parallel das Fachabitur an der Montessori-Schule auf dem Klostergrund und begann in diesem Jahr ihr Studium der Business Analytics an der Technischen Hochschule Würzburg-Schweinfurt. „Dieses Jahr war ziemlich anstrengend, weil ich viel für das Fachabitur lernen musste“, erzählt sie. „Das Schwierigste war, neue Freundschaften zu schließen und die neue Kultur zu verstehen – besonders, weil alles so plötzlich passiert ist und ich mein altes Leben hinter mir lassen musste.“

Was sie motiviert hat? Ihre eigenen Ambitionen, aber auch ihre Familie und die neuen Freunde, die sie in dieser Zeit gefunden hat. Und dank des Klosters, sagt sie, habe sie viele interessante Menschen kennengelernt. Schwestern und Angestellte seien alle sehr offen und freundlich. „Hier sind alle bereit, dir zu helfen – aber man muss es auch selbst wollen. Das Wichtigste war, einfach auf die Menschen zuzugehen, zu sprechen oder um Hilfe zu bitten.“

Für die junge Frau haben sich in Oberzell viele Türen geöffnet: durch Menschen, die sie unterstützt haben, und durch ihre eigene Entschlossenheit. „Natürlich musste ich vieles selbst herausfinden“, sagt sie, „aber ich bin sehr dankbar, dass wir soziale Betreuerinnen und Übersetzerinnen hatten, die uns bei Dokumenten und der Ein gewöhnung geholfen haben.“

Mit dem Abitur in der Tasche und dem Start ins Studium möchte sie nun alle ihre Träume verwirklichen und dabei

auch das Studentenleben genießen. Einen Rat für andere Geflüchtete oder junge Menschen, die vor neuen Türen stehen, hat sie auch: „Das Wichtigste ist, keine Angst zu haben. Wenn man selbst freundlich und respektvoll ist, begegnen einem die Menschen genau so.“

Was Diana Kedis mit Sonja Fiebig und Christa Brandt verbindet, sind ihre Erfahrungen von Offenheit und Vertrauen. Im Kloster Oberzell fanden sie Menschen, die Türen öffneten – und Mut machten, hindurchzugehen.

Ihr neuer Job im Kloster Oberzell: wertschätzend und menschlich

Wir stellen ein:

- Einrichtungsleitung für das Antoniushaus (19,5 h)
- Hauswirtschaftliche Mitarbeiter:innen
- Küchenhilfe
- Mitarbeiter:in für die Geflüchtetenarbeit (12-15 h)
- Pflegefachkräfte & Pflege(fach)helper (m/w/d)

Infos & Bewerbung:
www.oberzell.de



Kurz & Knapp

Frisches Wasser und sichere Fahrradstellplätze mit Ladestation



Ein Schluck Wasser für alle und mehr Platz fürs Rad: Vor der Klosterpforte sprudelt seit Mitte September ein öffentlich zugänglicher Trinkwasserbrunnen.

Direkt daneben laden neue, komfortable Fahrradständer zum Abstellen ein – inklusive Lademöglichkeit für E-Bikes. Die neuen Anlagen entsprechen den Empfehlungen des ADFC.

Der Trinkwasserbrunnen wurde von der Kommunalen Allianz Main-Wein-Garten e.V. gefördert, die Fahrradständer vom Klima- und Transformationsfonds des ehemaligen Bundesministeriums für Wirtschaft und Klimaschutz.



Lebendiges Denkmal

Beim Tag des offenen Denkmals am 14. September zeigte sich Oberzell als Ort voller Geschichte und Leben. Ein feierlicher Schöpfungsgottesdienst eröffnete den Tag, danach füllten sich Kreuzgang und Kirchhof mit Gästen. Führungen, Workshops und offene Ateliers machten sichtbar, wie vielfältig das Leben hinter den Klostermauern ist. Im Mittelpunkt standen Schöpfungsverantwortung, Menschenwürde und das Engagement der Oberzeller Franziskanerinnen. Dank vieler helfender Hände aus Kloster- und Dienstgemeinschaft sowie Oberzeller Kreis wurde der Tag zu einem besonderen Zeichen gelebter Gemeinschaft.

Ausgezeichnet organisiert

Sicherheit und Gesundheit werden im Kloster Oberzell großgeschrieben: Die Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege (BGW) hat das Kloster im Rahmen des BGW Orga-Check plus mit dem Siegel „Sicher und gesund organisiert“ ausgezeichnet. Damit wird bestätigt, dass es beim Arbeitsschutz über die gesetzlichen Anforderungen hinausgeht. „Uns ist wichtig, nicht nur die Arbeitskraft, sondern den Menschen im Blick zu haben“, sagt Udo Hofer, technischer Leiter und Beauftragter für Arbeits- und Gesundheitsschutz. Zahlreiche Maßnahmen – von Gefährdungsbeurteilungen bis zu Gesundheitstagen – tragen dazu bei. Die Auszeichnung ist Ansporn, auch künftig sichere und gesunde Arbeitsbedingungen für alle zu schaffen.



Veranstaltungsflyer 2026 erschienen

Der neue Veranstaltungsflyer des Klosters Oberzell für 2026 ist erschienen und umfasst diesmal zwölf Seiten. Er präsentiert ein vielfältiges Programm für das kommende Jahr – von Ausflügen in die Region und spirituellen Kursen über kreative Angebote bis hin zu besonderen Festen und Führungen, die Einblicke in das klösterliche Leben und den bekannten Kräutergarten bieten. Auch regelmäßige Abendgebete und Gottesdienste sind darin aufgeführt. Der Flyer liegt vor Ort aus, kann per E-Mail an kloster@oberzell.de angefordert oder auf der Website heruntergeladen werden.



Stärke, Bewegung, Gemeinschaft – Impulse für ein gesundes Miteinander

Bewegung, Ernährung, Entspannung und Gemeinschaft standen im Mittelpunkt des Gesundheitstags im Kloster Oberzell. Unter dem Motto „Fit für die Zukunft – gemeinsam gesund bleiben“ bot das vielfältige Programm inspirierende Impulse: Von Ernährungstipps und Yoga über Klangmeditation bis hin zu NIA-Tanz und Darmgesundheit. Ein Tag voller Energie, bereichernder Begegnungen und neuer Ideen für mehr Wohlbefinden im Arbeitsalltag.



Katholikentag 2026 in Würzburg – Kloster Oberzell ist dabei

„Hab Mut, steh auf!“ – unter diesem Leitwort lädt der Katholikentag 2026 vom 13. bis 17. Mai nach Würzburg ein. Das Kloster Oberzell ist mit dabei: Mit einem eigenen Stand auf der Kirchenmeile, mit Führungen von Sr. Katharina Ganz und einem Gesprächskreis zu „Lebenswelten - Lasst Euch nicht entmutigen: Weibliche Vulnerabilität und Quellen der Widerstandskraft“ möchten die Oberzeller Franziskanerinnen zeigen, wie sie im Geiste von Antonia Werr sowie Franziskus und Klara für Menschenwürde, Schöpfungsverantwortung und gelebte Gemeinschaft eintreten. Sr. Beate Krug wird den Workshop „Einfach - gut - leben: Impulse aus 800 Jahren franziskanischer Lebenspraxis“ und Sr. Beatrix Barth den Workshop „Haltung zeigen & aufstehen mit Klara von Assisi“ mitgestalten. Auch im ökumenischen Kloster der Deutschen Ordensobernkonferenz und bei der Netzwerkinitiative clara. francesco werden Oberzeller Schwestern beteiligt sein. Die genauen Termine und das Gesamtprogramm sind ab Frühjahr 2026 auf der Website www.katholikentag.de zu finden.

Offene Türen für einen gemeinsamen Weg

.....

Dank, Aufbruch und Vertrauen: Amtsübergabe in der Generalleitung

„Ich wünsche mir, dass wir unsere Herzenstüre offenhalten, dass wir uns berühren lassen von Menschen und ihrem Lebensschicksal“, sagt Sr. Juliana Seelmann, die neue Generaloberin der Oberzeller Franziskanerinnen. Mitte September übergab Sr. Katharina Ganz nach zwölf Jahren als Generaloberin ihr Amt offiziell an ihre Nachfolgerin Sr. Juliana. Die 42-Jährige war beim Generalkapitel der Gemeinschaft im Juni gewählt worden. Mit der Amtsübergabe öffnen sich Türen – symbolisch und ganz real.

Offene Türen für Sr. Juliana

Für Sr. Juliana öffnete sich mit ihrer Wahl zur Generaloberin eine Tür zu neuen Aufgaben – und zu mehr Verantwortung. Sie steht nun an der Spitze der Oberzeller Franziskanerinnen. Dieser Schritt bedeutet für sie nicht nur organisatorische Leitung, sondern auch geistliche Begleitung. „Ich freue mich darauf, gemeinsam unterwegs zu sein, zu suchen, zu glauben, zu gestalten“, betont sie.

In den kommenden Jahren möchte Sr. Juliana besonders den Sendungsauftrag der Oberzeller Franziskanerinnen weitertragen und ihn immer wieder ins Heute übersetzen. „Wo die Menschenwürde in Trümmern zusammengestürzt ist, ist eine helfende Hand nötig“ – das sei Ordensgründerin Antonia Werr wichtig gewesen. Auch heute sei die Würde vieler Menschen bedroht. „Wir müssen in Solidarität an der Seite dieser Menschen stehen und unsere Stimme erheben, wo es nötig ist.“

Ein großes Anliegen sei es ihr, Oberzell zu erhalten und weiterzuentwickeln – als Ort, an dem Leben, Arbeiten und Glauben geteilt werden. Gerade heute, sagt sie, wo viele Menschen sich von der Kirche entfremden oder durch Strukturen ausgeschlossen fühlen, könne dieser Ort eine offene Tür sein.

Zur Aufgabe der Leitung gehört für sie auch, die Beschlüsse des 30. Generalkapitels umzusetzen, etwa die stärkere Vernetzung mit den Einrichtungen, die internationale Zusammenarbeit und neue Möglichkeiten, um mit dem Kloster verbundenen Menschen Anteil am geistlichen Leben der Gemeinschaft zu ermöglichen. Ebenso wichtig ist ihr die Verantwortung für die Schöpfung: „Klimawandel und die Bedrohung von Menschenleben machen uns betroffen; wir wollen Anwältinnen der Schöpfung und der globalen Klimagerechtigkeit bleiben.“

Dabei vergisst sie auch die Schattenseiten der Geschichte nicht: Die Aufarbeitung von Missbrauch in der eigenen Gemeinschaft werde weitergehen, dazu forscht aktuell das Zentralinstitut für seelische Gesundheit in Mannheim.

Offene Türen für Sr. Katharina

Für Sr. Katharina öffnete sich eine Tür zu Veränderung und neuen Freiräumen. Nach insgesamt 18 Jahren in der Leitung, davon zwölf als Generaloberin, blickte sie bei der Feier dankbar zurück und übergab zugleich Verantwortung in neue Hände. Das blaue Tuch, das am Boden ausgebreitet lag, erinnerte sie an einen Fluss: „Ich habe in diesem Jahr viel Zeit an Flüssen verbracht und in verschiedenen Fähren geübt, das eine Ufer loszulassen und darauf zu vertrauen, dass es drüber weitergeht.“

Mit Bibel und Lebensordnung übergab Sr. Katharina an Sr. Juliana die geistliche Leitung der Gemeinschaft, mit Siegel und Gründerinnenmedaille die rechtliche und organisatorische Verantwortung. Für das neue Team hatte sie ein Windspiel mitgebracht – als Symbol für unterschiedliche Stimmen, die gemeinsam eine Melodie ergeben, getragen vom Wehen des Heiligen Geistes.

Ein besonders bewegender Moment war der Dank, den Sr. Juliana an ihre Vorgängerin richtete. Sie würdigte Sr. Katharinas Verantwortung, ihr kirchenpolitisches Engagement, ihre Beharrlichkeit und ihre Leidenschaft, mit der sie die Oberzeller Franziskanerinnen geprägt habe. Als Zeichen überreichte sie drei Geschenke: einen Herzensschlüssel, einen Tau-Einband und ein leeres Buch – Symbole für Rückblick, Treue und Neuanfang.

Offene Türen für die Schwesterngemeinschaft

Die Tür zum Büro der Generaloberin ist die gleiche wie zuvor, doch dahinter sitzt jetzt eine andere Frau. Auch für die Schwestern bedeutet der Wechsel ein neues Kennenlernen, sich Einlassen, Vertrauen. Jede Leitungszeit bringt eigene Schwerpunkte, andere Perspektiven und eine neue Art, die Gemeinschaft zu führen.

Sr. Teresa Weimert hatte in der Feier an das Leitwort des Generalkapitels erinnert („Pilger:innen der Hoffnung“) und dabei Vaclav Havel zitiert, der sagte: Hoffnung bedeutet nicht die Gewissheit eines guten Ausgangs, sondern die

Überzeugung vom Sinn des Weges. Eine Erzählung von Franziskus, Klara und den Kranichen machte diese Haltung anschaulich: „Immer wieder übernahm ein anderer Vogel die Führung ... aber nur in der Gemeinschaft kommen sie ans Ziel.“ In diesem Bild sieht Sr. Juliana ihre Aufgabe als geistliche Leitung heute. Sie möchte verbindend wirken, auf die Zeichen der Zeit hören und hellhörig sein für das, was Menschen bewegt. „Ich hoffe, dass es uns gelingt, überzeugend, vielleicht auch ansteckend, ermutigend, stärkend Christsein und Ordensfrausein zu leben.“ Es gehe ihr darum, Räume zu schaffen und zu erhalten, in denen Menschen einen Zugang zum Glauben finden, sich angeprochen fühlen von dem Gott, „der uns allen eine einmalige Würde zuspricht“.

Offene Türen für alle, die den Schwestern verbunden sind

Zur Feier der Amtsübergabe stand die Tür zum Antonia-Werr-Saal weit offen – für Schwestern, Familienangehörige, Mitarbeitende, Ehrenamtliche, Freund:innen und Weggefährten:innen. Die Gemeinschaft lebt davon, dass viele Menschen mit ihr auf dem Weg sind und das war bei der Feier sichtbar und spürbar.

Es sei wichtig, Neues zu denken und andere Wege zu gehen, so Sr. Juliana, und dabei immer wieder wahrzunehmen, wer mit im Boot sitzt. Die Ordensgemeinschaft werde kleiner, aber die Dienst- und Weggemeinschaft wachse. „Es

ist schön, diese Verbundenheit zu spüren.“ Das Lied „Between Darkness and Light“, an das Sr. Juliana bei der Feier anknüpfte, stand sinnbildlich für diese Haltung: Hoffnung bewahren, Solidarität leben und Lichtpunkte setzen – gemeinsam mit all denen, die das Oberzeller Charisma mittragen. Am Grab der Gründerin habe an ihrem Wahltag ein Zettel mit einem Zitat von Antonia Werr gelegen, erzählt die neue Generaloberin.

„Bei all dem bin ich ja ruhig, ja sogar heiter und so zufrieden und vergnügt. Was soll ich auch machen? Ich bin in Gottes Hand, und es steht bei ihm, mit mir zu tun, was ER will.“

(Antonia Werr, 8. August 1855)

„Das wünsche ich uns allen,“ sagt Sr. Juliana, „dieses tiefe Vertrauen und die Gewissheit, dass wir in Gottes Hand sind, auch und gerade in allen Stürmen des Alltags, im Abschiednehmen, in schweren Zeiten und in Neuaufbrüchen.“ Dazu gehöre auch das Vertrauen, dass wir einen Platz haben, eine ureigene Aufgabe, die es jeden Tag neu zu entdecken gibt. „Und dieses Vertrauen wird uns bestärken, mit ganzer Kraft, ganzer Seele und ganzem Herzen einzutreten für Menschen, an deren Seite wir gestellt sind.“

Bericht und Einblicke in die Feier der Amtsübergabe unter: www.oberzell.de





Familie Baumann bei einer Wanderung vor einer alten Inkamauer in Cusco.

Eine Tür nach Peru

Vom Antonia-Werr-Zentrum in die Anden: Janina Baumann will benachteiligten Menschen neue Wege eröffnen

Manchmal führt eine geöffnete Tür weiter, als man zunächst denkt. Für Janina Baumann, viele Jahre Heilpädagogin im Antonia-Werr-Zentrum, öffnete sich eine solche Tür in eine ganz neue Welt. Sie folgte einer inneren Berufung und zog im August mit Mann und Kind nach Peru, um dort ihr Wissen aus der Traumapädagogik einzubringen – für Menschen, die in Gewaltstrukturen leben und für Kinder, die bislang kaum eine Chance auf Bildung hatten. Was sie dabei leitet, ist der Gedanke, den auch Antonia Werr einst formulierte: den Verletzten und Übersehenden eine helfende Hand zu reichen und ihnen Wege in ein würdiges Leben zu eröffnen. Für die LUPE berichtet Janina Baumann selbst von ihren ersten Monaten in Peru.

Meinen Weg „weg vom Antonia-Werr-Zentrum“ habe ich bewusst gewählt, nicht weil es an einem anderen Ort eine vermeintlich „bessere Arbeit“ gibt, sondern weil ich mich von Gott berufen fühlte, mein Wissen und meine Arbeitskraft, den Quechuas, den ärmsten Bewohnern Perus, zur Verfügung zu stellen. Mitten in den Anden, in der Kleinstadt Curahuasi, im drittärmsten Bundesstaat Apurímac, befindet sich seit 18 Jahren das Missionskrankenhaus Diospi Suyana, welches den Ureinwohnern, die oft wie Menschen dritter Klasse behandelt werden, eine adäquate ärztliche Versorgung (zu bezahlbaren Preisen) bietet und ihnen mit Respekt sowie Nächstenliebe gegenübertritt.

In diesem Krankenhaus können die Patienten von Augen- bis Zahnmedizin in fast allen Fachbereichen versorgt werden. Die Menschen kommen aus allen 24 Bundesstaaten Perus und nehmen Busfahrten von bis zu 20 Stunden auf sich, um von einem Arzt untersucht zu werden. Leider kommen fast täglich mehr Patienten zu Diospi Suyana als die Missionsärzte behandeln können. Das hat zur Folge, dass viele in ihrem erkrankten Zustand mehrere Tage vor dem Krankenhaus warten und teilweise auch kampieren müssen.

Vor zehn Jahren wurde in Curahuasi eine Schule eröffnet, das Colegio Diospi Suyana. Hier haben Kinder und Jugendliche Zugang zu adäquater Bildung. Können Eltern das Schulgeld



Links: Schüler in der Pause beim Basketball spielen. Das ist oft die einzige Zeit des Tages, in der sie unbeschwert Zeit mit Freunden verbringen können, da sie nach der Schule auf dem Feld oder im Haushalt helfen müssen.



Mitte: Kindergartengruppe des Colegio, vorne spielt und lernt Tochter Ronja gemeinsam mit den Quechua.



Rechts: Ein typischer Stundenwechsel, bei dem die rund 500 Schüler:innen oftmals die Gebäude wechseln müssen.

nicht aus eigener Tasche bezahlen, gibt es einen Spendenfond, aus dem der fehlende Anteil bezogen werden kann. Somit können auch die ärmsten Kinder die Schule besuchen, einen Abschluss erreichen und eine Berufsausbildung starten. Dies ist wiederum notwendig, um später einer geregelten, bezahlten Arbeit nachgehen zu können.

Peru ist ein Land mit einer besonders hohen Rate an häuslicher Gewalt. Außerdem ist in manchen Regionen immer noch die Überzeugung verbreitet, ein Kind mit einer Beeinträchtigung sei Ausdruck göttlicher Strafe. Viele dieser Kinder werden daher oft versteckt, sie bleiben von Bildung oder Förderung ausgeschlossen.

Meine im Antonia-Werr-Zentrum erworbenen Fähigkeiten, insbesondere in der Traumapädagogik, setze ich am Colegio Diospi Suyana nach dem Leitsatz von Antonia Werr um:

„... Hier, wo die Menschenwürde gleichsam in Trümmer zusammengestürzt ist, wo Alles verloren zu sein scheint, ist Hilfe am dringendsten. Solchen, auf dem Strome des Lebens Gescheiterten eine rettende Hand reichen zu können, die zerschellten Trümmer ihres göttlichen Ebenbildes durch sorgfältiges Zusammenfügen wieder zu ihrem ursprünglichen Zwecke herzustellen, sie selbst mit einem oft mehr unglücklichen, als tief verschuldeten Geschick“

auszusöhnen, - Welch herrliche, wenn auch höchst schwierige Aufgabe wäre dieses.“

Vor Ort begleite ich Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen wie Autismus, ermittle ihren individuellen Förderbedarf und unterstütze sie auf dem Weg zu größtmöglicher Selbstständigkeit. Darüber hinaus arbeite ich mit Kindern, die unter häuslicher und/oder sexueller Gewalt leiden, biete Elternkurse zur Sensibilisierung an und schule Kolleg:innen.

In den 18 Jahren des Bestehens von Diospi Suyana sind so viele wunderbare Dinge geschehen (nicht nur die Heilung von Patienten), die oft nur mit dem Verstand nicht zu erklären sind, sondern meiner Meinung nach ein Hinweis auf das Handeln des lebendigen Gottes sind. Viele solcher Begebenheiten sind in den vier Büchern von Dr. Klaus Dieter John und seiner Frau Dr. Martina (den Gründern von Diospi Suyana) zu lesen.

Das gesamte Werk Diospi Suyana, der Name bedeutet frei übersetzt: „Wir vertrauen auf Gott“, finanziert sich aus Spenden von Privatpersonen und Firmen aus Deutschland, Österreich, Schweiz, Australien und den U.S.A. Derzeit arbeiten rund 40 Missionare (dazu zählen auch mein Mann und ich) in Krankenhaus und Schule von Diospi Suyana. Die Missionare bekommen kein Gehalt (auch nicht für Unterkunft

und Verpflegung). Jeder Missionar und jede Missionarsfamilie baut sich einen eigenen „Freundeskreis“ auf, indem er Menschen oder Firmen findet, die sie finanziell unterstützen.

Mein Mann Sven arbeitet als Elektroingenieur in der Krankenhaustechnik, hält dort diverse Geräte wie MRT, CT oder operationsrelevante Maschinen instand und erweitert die Haustechnik. Wir beide machen unseren Einsatz öffentlich und teilen gerne mit, was wir mit Gottes Hilfe bewirken. Etwa alle zwei Monate verfassen wir einen Newsletter, erzählen darin von unserer Arbeit und bitten mit unseren Gebetsanliegen darum, uns zuhause im Geiste zu begleiten. Wir sind sehr dankbar für die Möglichkeit, uns auf diese Weise von Gott in den Dienst stellen zu dürfen und somit den Quechuas eine Tür zu weniger Gewalt zu öffnen.

Janina Baumann

Regelmäßige Infos über den Einsatz in Peru gibt es im Blog von Janina und Sven Baumann unter: www.baumann-peru.de.

Anmeldung für den Newsletter unter: vdm.org/sjbaumann

Offene Türen, gelebte Gemeinschaft

Ein Jahr Zusammenarbeit zwischen der Pfarrgemeinde Zell und den Oberzeller Franziskanerinnen



Sein einem Jahr öffnen die Oberzeller Schwestern und die Pfarrgemeinde Zell ihre Türen füreinander – buchstäblich wie im übertragenen Sinn. An Sonn- und Feiertagen kommen Gemeindemitglieder und Schwestern zusammen, feiern gemeinsam Gottesdienste und erleben Begegnungen. Wie die Zusammenarbeit gewachsen ist, welche Erfahrungen beide Seiten geprägt haben und wo noch Herausforderungen liegen, darüber sprechen Pfarrer Andreas Kneitz und Sr. Rut Gerlach.

Wenn wir gedanklich einen Schritt zurückgehen: Welche Erwartungen hatten Sie vor dem Start an die Kooperation?

Andreas Kneitz: Natürlich war die Kooperation von unserer Seite aus auch aus der Not geboren. Aber ich hatte von vornherein mehr im Kopf als nur einen neuen Ort für unsere Gottesdienste. Wenn wir hier schon so ein geistliches Zentrum haben, dann müssen wir das doch nutzen, uns kennenzulernen und verzähnen. Das war für mich der wichtigste Schritt, dass wir voneinander lernen und als Christen in Zell zusammen glauben.

Sr. Rut: Unsere Gemeinschaft wird kleiner. Für uns stellt sich die große Frage, wie es weitergeht mit dem Kloster und

mit der Kirche. Egal ob unsere Gemeinschaft noch eine lange Zukunft vor sich hat oder nicht – wir wünschen uns, dass zumindest die Kirche als Ort des Gebetes erhalten bleibt. Ich glaube uns hätte nichts besseres passieren können, als dass die Pfarrgemeinde Zell diesen Ort hier als Teil von sich entdeckt. Und das nicht nur als touristischen Teil, sondern als Ort, an dem gemeinsam Glaube gelebt wird.

Wie haben Sie den Start im November 2024 erlebt?

Sr. Rut: Ich erinnere mich gut an die Infoveranstaltungen in der Pfarrei, bei denen wir auch vertreten waren und vor allem an das ganz große Bemühen von Herrn Pfarrer Kneitz und dem Gemeindeteam, die Menschen zu informieren und auf dem aktuellen Stand zu halten. Parallel gab es hier Treffen mit der Kirchenverwaltung, um den Kooperationsvertrag und die rechtlichen Fragen zu klären. Und dann ist mir der erste gemeinsame Gottesdienst ganz lebendig in Erinnerung geblieben mit dem gemeinsamen Frühstück danach. Es war der erste Adventssonntag und wir hatten das Symbol des Adventskranzes aufgegriffen, die Zweige, die sich gemeinsam zum Kranz verbinden. Jeder muss etwas lassen, um etwas neues dazuzubekommen. Gleichzeitig

gibt es natürlich den Schmerz, sich von der Kirche zu verabschieden. Ich verstehe die Menschen sehr gut, die all ihre Lebensfeste in der Laurentiuskirche gefeiert haben, sie trauern einfach.

Andreas Kneitz: Für viele war die Erkenntnis da: Wir hängen zwar an dieser Kirche, aber wir kommen nicht mehr hin. Diese Einsicht war wichtig, um eine Akzeptanz zu bekommen. Wenn wir an den Anfang denken, würde ich noch eine Woche vor den Auftaktgottesdienst hier in Oberzell gehen und auf unseren Abschiedsgottesdienst schauen. Jeder bekam nochmal den Raum, an den Ort zu gehen, der für ihn wichtig ist. Das war schon sehr emotional, genauso wie der Moment als das Allerheiligste aus der Kirche geholt wurde. Der besondere Willkommensgruß in Oberzell am ersten Advent war dann ein wichtiges Zeichen.

Gab es Momente, in denen Sie gespürt haben, dass Türen geöffnet wurden?

Andreas Kneitz: Mir fallen da zwei Beispiele ein. Das eine sind die Ministranten und Kommunionkinder: Wenn die zum ersten Mal durch die Kirchtür gehen, dann staunen sie einfach nur. Und das andere ist der Ministrantentag des Pastoralen Raums, der in diesem Jahr zum ersten Mal hier stattfand. Bei einer Teamsitzung im Nachgang wurde betont, was für ein toller Ort das hier ist und wie schön es ist, dass wir hier sein dürfen. Aus dem ganzen Team kam der Wunsch, diese Zusammenarbeit zu intensivieren. Das war für mich so ein Moment. Und ich sehe zum Beispiel auch bei Tauffeiern immer mal wieder eine Schwester in der Kirche, das finde ich schön.

Sr. Rut: Was mir noch einfällt, ist der Dreikönigsgottesdienst mit dem Aussenden der Sternsinger. Das habe ich hier in Oberzell noch nicht erlebt, weil das immer in der Pfarrei stattfand. Das war berührend als wir die Türen öffneten und die Sternsinger hinaus in die Welt sendeten. Eine tolle Begegnung war auch der Abend, als wir hier gemeinsam mit der Pfarrei die Osterkerze gestaltet haben. Ich hoffe, das können wir beibehalten. Es ist belebend, dass die Ministranten aus Zell jetzt bei uns sind und die Kinder in der Kommunionvorbereitung. Letztes Jahr hatten wir eine Erwachsenentaufe und beim Vorstellungsgottesdienst der Kommunionkinder wurde eines der Kinder getauft – das hat mich sehr berührt. Insgesamt empfinde ich diese Kooperation als totale Bereicherung.

Wie läuft die Zusammenarbeit konkret?

Sr. Rut: Vieles ist wirklich sehr gut geregelt und abgesprochen. Was sehr schön ist, ist der Wechsel des Lektordienstes zwischen der Pfarrei und uns, da kümmert sich die Pfarrei um die Liste. Die Absprache zwischen den Organisten läuft über Sr. Beatrix Barth.

In der Sakristei ist Sr. Margot Schmitt die Ansprechpartnerin. Auch sie freut sich, dass die Zeller jetzt hier sind und dass auch die Ministrant:innen und die Frauen da sind, die sie unterstützen – zum Beispiel beim Kranzbinden oder bei anderen Vorbereitungen. Sie hat viel mit den Ministrant:innen zu

tun oder auch mit jungen Familien in der Taufvorbereitung. Und sie macht das total gut, da entstehen Verbindungen. Ich spüre allerdings auch, dass sich manche noch nicht richtig heimisch fühlen. Ich denke, es braucht einfach alles seine Zeit, auch das Ankommen! Herr Pfarrer Kneitz und Herr Achim Wenzel wechseln sich ab und wenn Taufen oder Beerdigungen anstehen, meldet sich das Pfarrbüro bei uns. Auch wenn manches sicher noch wachsen muss, finde ich, es hat sich gut eingespielt.

Andreas Kneitz: Und Sr. Margot ist in der Sakristei einfach Gold wert. Wenn zum Beispiel Wegegottesdienste für die Kommunionkinder stattfinden, dann bleibt sie meistens dabei, obwohl sie währenddessen auch etwas anderes machen könnte. Für die Kinder ist das aber ein wirklich schönes Zeichen, weil sie spüren, dass die Schwestern Interesse haben an dem, was sie da machen. Daneben unterstützen auch die Küsterinnen und Küster aus der Pfarrei tatkräftig. Natürlich darf man dabei nicht vergessen, dass sich in Zell auch noch einiges abspielt. Das ist wichtig, dass die Kirche in der Pfarrgemeinde vor Ort weiterhin sichtbar bleibt. Unsere Werktagsgottesdienste zum Beispiel feiern wir im Pfarrheim mitten im Ort.

Sr. Rut: Und der Prozess, wie es mit der Laurentiuskirche weitergeht, läuft ja im Hintergrund weiter. In der Frage engagieren sich die Pfarr- und die politische Gemeinde.

Welche Herausforderungen sehen Sie noch in der Kooperation?

Andreas Kneitz: Wir beide reden jetzt sehr positiv und ich glaube, wir beide empfinden das auch wirklich so. Aber wir wollen nicht verschweigen, dass es auch Menschen gibt, die sehr darunter leiden, dass sie ihre Kirche aufgeben mussten. Was ich gehört habe ist, dass sich manche Zeller hier in der Klosterkirche noch als Gäste fühlen, dass sie noch nicht angekommen sind. Ich denke, das ist auch ganz normal, ich kann das gut nachvollziehen.

Sr. Rut: Ich glaube für junge Familien ist das vielleicht einfacher, die in Oberzell geheiratet, ihre Kinder getauft oder auch die Erstkommunion gefeiert haben. Viele trauern ganz berechtigt um ihren Kirchenraum. Und dennoch treibt mich die Frage schon um, was wir tun können, damit die Menschen sich hier nicht nur willkommen, sondern auch wirklich zuhause fühlen.

Wenn Sie an die Zukunft denken: Welche Türen möchten Sie offenhalten – für Menschen, Begegnungen oder neue Ideen?

Andreas Kneitz: Für mich ist das tatsächlich die Tür zur Klosterkirche. Das ist der Ort, an dem wir zusammenkommen als Gemeinde und Kloster. Wenn diese Tür offen bleibt, dann kann auch ein Austausch stattfinden.

Sr. Rut: Für das kommende Jahr gibt es schon ein paar Ideen, wie wir unsere Kooperation weiter beleben möchten. Aber am wichtigsten ist mir der Wunsch, dass sich die Menschen aus Zell hier willkommen und zuhause fühlen.

Wenn sich Türen zur Begegnung öffnen: Ein alter Brauch voller spiritueller Impulse

Wenn sich die Türen zum Refektorium am 6. Januar öffnen, führen sie nicht nur in einen Raum, sondern in eine Begegnung: mit Heiligen, ihrer Geschichte und mit neuen Impulsen für das eigene Leben. Seit 1881 pflegen die Oberzeller Franziskanerinnen an diesem Tag die sogenannte Heiligenverlosung, eine jahrhundertealte franziskanische Tradition, die dazu einlädt, sich auf eine spirituelle Begegnung einzulassen, die das ganze Jahr tragen kann.



„Wir müssen den Heiligen nicht nur schauen, sondern mit ihnen leben.“ Franz von Assisi

Viele Menschen denken am 6. Januar an die Sternsinger und die Heiligen Drei Könige. Im Kloster Oberzell aber ist dieser Tag seit über 140 Jahren auch ein Zeitpunkt besonderer Spiritualität und Gemeinschaft. Erstmal dokumentiert wurde die Heiligenverlosung am 6. Januar 1881. In alten Aufzeichnungen heißt es: „Um sieben Uhr abends, nach der Versammlung im Arbeitssaal, bei Kerzenschein und neben einem kleinen Christbaum, begann mit großer Freude die Verlosung der Jahrespatrone. Große Heiterkeit und innige Momente entstanden, wenn die passenden Ermahnungen verlesen wurden, die unser Hochwürdiger Herr Pater Provincial jedem Heiligenzettel beifügte – heilsame Mahnungen, die zu unser aller Seelenheil beitragen sollten.“

Bis heute ist der Ablauf im Kern gleich geblieben: Nach einem gemeinsamen Gebet in der Kirche versammeln sich alle Anwesenden im festlich geschmückten Refektorium. Die Karten mit den Heiligen oder den Eigenschaften, die ein:e Heilige:r symbolisiert, werden auf einem silbernen Tablett herumgereicht und gezogen.



2025, im Jubiläumsjahr „800 Jahre franziskanisches Leben“, standen neun Aspekte des Heiligen Franziskus im Mittelpunkt: der Radikale, der Zärtliche, der Suchende, der Verliebte, der Entschiedene, der Dialogbereite, der Verwundete, der Bruder und der Randständige. „Die Verlosung eröffnet immer wieder neue Zugänge zu Heiligen. Oder lässt uns Heilige kennenlernen, die uns vorher unbekannt waren“, betont Sr. Alexandra Gambietz. Wenn die Lose verteilt werden, liegt eine besondere Spannung im Raum. Manchmal berühren die gezogenen Karten ganz besonders, weil sie etwas Persönliches ansprechen oder etwas thematisieren, das im eigenen Leben gerade präsent ist. Dann trägt die Gemeinschaft diesen Moment mit, in Stille, mitführend, im Gebet.



Brigitte Laudenbacher, die sich im Oberzeller Kreis und im Antonia-Werr-Kreis engagiert, durfte die Heiligenverlosung schon oft miterleben. „In manchen Jahren haben sich kleine Gruppen von drei Personen gebildet, die sich übers Jahr verteilt trafen, um ihre Erfahrungen zu teilen, wie sich der gezogene Aspekt zeigte. Durch diese Begegnungen entstand eine tiefe Verbundenheit.“ Auch das ist eine Form der Offenheit: sich auf andere einzulassen und Glaubenserfahrungen zu teilen.

Sr. Damaris Englert, die über drei Jahrzehnte in Niedernberg (Landkreis Miltenberg) wirkte, erinnert sich gerne: „Die Karten wurden uns in die Filialen geschickt, sodass wir auch dort den Wegbegleiter des Jahres ziehen und uns inspirieren lassen konnten.“ Für jede und jeden Teilnehmenden hat die Verlosung eine eigene Bedeutung. Während Sr. Juliana Seelmann in ihrer gezogenen Heiligenkarte immer wieder neue Anstöße für ihr Leben entdeckt, betont Sr. Erentrud Iselt, wie bereichernd es ist, wenn Gemeinschaft und Glauben so lebendig und offen zusammenkommen.

Inmitten des warmen Kerzenschimmers und des festlich geschmückten Refektoriums liegt eine besondere Atmosphäre. „Die Heiligenverlosung ist mehr als ein Brauch“, sagt Sr. Reingard Memmel. „Sie ist eine Einladung, sich zu öffnen – für neue Begegnungen, neue Einsichten, für Gott und füreinander.“ So verbindet diese alte Tradition Generationen, öffnet Herzen und lädt dazu ein, die Türen des Lebens offen zu halten.



LUPE-Umfrage: Offene Türen

Passend zum Thema haben wir Schwestern, Ehrenamtliche und Mitarbeiter:innen gefragt: „Wem würdest Du gerne mal die Tür öffnen und Dich mit ihr/ihm unterhalten?“ und „Zu welchem Ort würdest Du gerne mal die Tür öffnen?“



Matthias Hart
Verwaltungsleiter/Generalökonom

Ich fände es spannend, einer historischen Person die Tür öffnen zu können, dessen Gebäude wir nutzen. Wie zum Beispiel dem Prämonstratenser Abt Oswald Loschert. Wie hat so ein Mensch der Barockzeit gedacht, um ein Gebäude wie das Kloster Oberzell zu errichten?

Und dann würde ich gerne mal die Tür zu seinem Weinkeller mit ihm gemeinsam öffnen.



Sr. Winifred Eckel
Konvent Antoniushaus

Ich würde gerne nochmal mit Sr. Helmwarda reden. Wir haben uns sehr gut verstanden und lange gemeinsam gearbeitet, sie war Schneidermeisterin und ich Näherin. Ich frage mich, ob sie auf mich wartet in der Ewigkeit.

Ich würde gerne die Haustür meines Bruders in Neunburg vorm Wald öffnen. Wir sehen uns nur noch selten und dann müsste er nicht den langen Weg hierher nehmen.



Theresa Ehler
Assistenz der Generaloberin

Mein Vater verstarb 2019 völlig unerwartet. Ich würde ihm gerne noch einmal die Tür öffnen - um ihn zu umarmen, mich zu verabschieden und Worte zu sagen, die unausgesprochen blieben.

Ich würde gerne die Tür zum hohen Norden öffnen - dorthin, wo man die Polarlichter sehen kann. Ein Ort der Stille und des Staunens.



Sr. Margot Schmitt
Konvent Mutterhaus

Ich würde mich gerne noch einmal mit meinen Eltern unterhalten - sie nach Einzelheiten aus ihrer Jugend fragen, verstehen, warum sie manches damals so entschieden haben, einfach mehr über ihre Vergangenheit erfahren.

Gerne würde ich wieder einmal die Türen zu einem Musicaltheater öffnen. Ich mag die besondere Atmosphäre – diese Verbindung von Gesang, Schauspiel, Musik und Tanz.



Klaus Ingemann
Ehrenamtlicher/Oberzeller Kreis

Gerne würde ich Sarah Wiener zu uns zum Reden und Kochen einladen. Sie ist eine ausgezeichnete Köchin und hat eine Stiftung gegründet, die sich auf die Förderung gesunder Ernährungsgewohnheit bei Kindern und Jugendlichen konzentriert.

Ich würde gerne die Tür zum Garten von San Damiano in Assisi öffnen. Die Kirche ist ein besonderer Ort und der dortigen Stimmung würde ich gerne im Garten nachspüren.



Sr. Basildis Röder
Konvent Mutterhaus

Ich würde gerne mal mit dem Heiligen Antonius reden. Ich bete gerne zu ihm, er hat mir schon oft geholfen.

Ich habe keinen Sehnsuchtsort mehr. Durch meine Tätigkeit im Kloster bin ich viel rumgekommen. Da ich an der Grenze aufgewachsen bin, habe ich auch fast alle ostdeutschen Städte nach der Wende besucht. Ich bin zufrieden. Meine Lieblingstür ist die zur Sakramentskapelle - besonders dann, wenn das Allerheiligste ausgesetzt ist.

Verbunden bleiben: der Oberzeller Kreis wächst weiter

Vorankündigung: Tag der Verbundenheit in 2026 geplant

Vor einem Jahr hat sich der Oberzeller Kreis gegründet. Seitdem wächst diese Gemeinschaft von Menschen, die den Oberzeller Franziskanerinnen auf unterschiedliche Weise verbunden sind: ehemalige Mitarbeiter:innen, frühere Schülerinnen, Freund:innen oder Wegbegleiter:innen aus ehemaligen Filialen. Inzwischen gehören rund 70 Frauen und Männer zum Kreis. Manche haben im vergangenen Jahr ganz praktisch mit angepackt, etwa bei Veranstaltungen oder der Obsternte, andere begleiten das Geschehen im Kloster im Gebet oder durch ihr Interesse und ihre Anteilnahme.

Ein herzliches Dankeschön gilt allen!

Der Oberzeller Kreis hält Verbindungen, teilt Informationen und schafft Gelegenheiten zur Begegnung, zuletzt etwa durch Einladungen zu geistlichen Angeboten, zu Gedenk- und Begegnungstagen oder zu Aktionen, bei denen Hand und Herz gefragt waren. Für das kommende Jahr sind unter anderem stille Tage für Mitglieder des Oberzeller Kreises geplant, eine Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen, das eige-

ne Verbundensein mit Oberzell zu vertiefen und neue Impulse zu empfangen.

Außerdem wird es im Herbst 2026 einen „Tag der Verbundenheit“ geben: kein öffentliches Klosterfest, sondern ein besonderer Begegnungstag für die Menschen, die sich den Schwestern verbunden fühlen.

Ob als Verwandte der Schwestern, durch frühere Filialen, als ehemalige Schützlinge oder Kolleg:innen im Kindergarten, als Schüler:innen der Hauswirtschaftsschule oder der Fachakademie für Sozialpädagogik – gehören Sie zu diesen Kreisen oder sind den Schwestern auf anderen Wegen verbunden?

Melden Sie sich bitte per E-Mail an kloster@oberzell.de, damit wir Sie mit weiteren Infos einladen können. Gerne auch weitersagen, wenn Sie jemanden kennen.



Inspiriert von... Sr. Adelmaris Loch

Eine Schwester erzählt



Steckbrief

Geboren: 7.10.1935 in Neudorf (Lkr. Bamberg)

Erstprofess: 4.10.1957

Werdegang: aufgewachsen mit elf Geschwistern auf einem landwirtschaftlichen Betrieb; durch das Vorbild von Sr. Mercedes, einer Cousine vom Vater, wusste sie schon sehr früh, dass sie ins Kloster Oberzell wollte; aufgrund ihres jungen Alters ein Jahr Haushaltshilfe in Bamberg, danach Vorstellung in Oberzell; ein Jahr Haushaltungsschule sowie ein Jahr Mithilfe in der Filiale in Feldkirchen; ab 1954 Ausbildung als Krankenschwester im Juliusspital; dort arbeitete sie 30 Jahre, danach ab 1987 für 10 Jahre am Krankenhaus Kutzenberg; 1998-2003 arbeitete sie im Antoniushaus in der Pflege; danach Mithilfe in der Wäscherei und im Refektorium; seit 2025 im Antoniushaus.



Lebensmotto

„Alle Natur, alles Wachstum, aller Friede, alles Gedeihen und Schöne in der Welt beruht auf Geduld, braucht Zeit, braucht Stille, braucht Vertrauen.“

Hermann Hesse

Meine Gedanken zum Thema „jemandem die Türe öffnen“...

„Wir waren elf Kinder. Ich war mit meiner jüngeren Schwester Rosina sehr eng. Sie ist ganz unerwartet mit ca. 70 Jahren über Nacht gestorben. Mir fehlen unsere vertrauten Gespräche. Auch zu meiner Schwester Birgit hatte ich ein sehr gutes Verhältnis. Sie war ebenfalls Ordensschwester und verbrachte 50 Jahre in Südafrika. Zum Glück konnte ich sie dort einmal besuchen. Beiden würde ich gerne die Türe öffnen.“

Ich kann nicht ohne...

„meinen Rosenkranz. Ich trage ihn immer am Körper, bete ihn jeden Tag. Er gibt mir sehr viel Kraft.“

Wichtig ist mir...

„die Natur. Ich war immer sehr gerne im Klostergarten. Ich kümmerte mich lange um den Blumenschmuck im Mutterhaus. Ich mag es, wenn etwas wächst und gedeiht.“

Ich achte sehr auf...

„Sauberkeit, Ordnung und Hygiene. Sicherlich hat mein früherer Beruf als Krankenschwester dies sehr geprägt.“

Ich bin dankbar für...

„die Reisen, die ich unternommen durfte. Die Wallfahrten nach Fatima, Lourdes, Padua oder Assisi haben mich sehr berührt.“

Hobbies...

„Ich habe viel gestrickt, gehäkelt und gebastelt.“

Neue Wege in Kassel: Offene Türen im Stadtkloster

Sr. Beate Krug lebt seit Oktober im Stadtkloster Kassel und gestaltet den Neuaufbruch mit

Im Stadtkloster Kassel entsteht etwas Neues: Menschen mit verschiedenen spirituellen Wurzeln teilen dort Alltag, Gebet und Suche nach einer gemeinsamen Form gelebten Glaubens. Seit Oktober ist auch Sr. Beate Krug von den Oberzeller Franziskanerinnen Teil dieser Bewegung. Sie packte ihre Sachen und machte sich auf den Weg nach Kassel, um die Initiative „Stadtkloster Kassel“ zu unterstützen – ein Projekt, das Sr. Ruth Stengel von den Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel (SMMP) ins Leben gerufen hat. Ausgangspunkt war die Frage: Wie kann Ordensleben in die Zukunft geführt werden?

Sr. Ruth war bewusst: „Die Zeiten, in denen sich jährlich mehrere Frauen oder Männer einer Ordensgemeinschaft anschließen, sind vorbei. Doch nach wie vor gibt es viele Menschen, die auf der Suche nach einem spirituellen Leben sind.“ So gründete sich vor einem Jahr die „Stadtkloster Kassel“-Bewegung und lud Menschen ein, diesen Weg gemeinsam zu gehen.

Nun ging die Initiative den nächsten Schritt: Sr. Ruth zog mit zwei weiteren Bewohner:innen in das Pfarrhaus neben der Kirche St. Bonifatius in Kassel: Theresa Glaser, Mitinitiatorin der Bewegung, und Pia Loïc Stamer, Oblatin des Benediktinerklosters Nützschau (ObLOS). Diese drei öffneten ihre Türe schon bald für Sr. Beate. Sie lebt seit Ende Oktober in der Hausgemeinschaft und wurde sehr herzlich

empfangen. Die Veränderung sieht Sr. Beate, die bereits seit Beginn der Bewegung mit Sr. Ruth verbunden war, als Neuaufbruch: „Die Frage, wie Ordensleben weiterentwickelt werden kann, beschäftigt mich schon lange und ich bin hier selbst auf der Suche, denn attraktiv ist Ordensleben nach wie vor. Ich freue mich, nun die Möglichkeit zu haben, diese Bewegung als Oberzeller Franziskanerin mitzustalten.“

Noch ist im Stadtkloster Kassel vieles in der Entwicklung und in der Erprobung. Feste Rituale, wie sie Ordensgemeinschaften in ihrer Tradition haben, gibt es noch nicht. Wichtig sind der Initiative das gemeinschaftliche Gebet und offene Türen für suchende Menschen.

Spurgruppe unterstützt die Hausgemeinschaft

Neben der Hausgemeinschaft gibt es die sogenannte Spurgruppe. Das sind außer den Bewohner:innen des Pfarrhauses aktuell sechs Personen, die das Stadtkloster mit ihrem Gebet, ihrer Zeit und ihrem Engagement unterstützen. Die Spurgruppe trifft sich regelmäßig zum Gebet und Abendessen und immer wieder zu Nachmittagen und Wochenenden, um sich besser kennenzulernen und das Stadtkloster weiterzuentwickeln. Einmal im Monat wird ein öffentliches Gebet für alle angeboten, die den Prozess geistlich unterstützen möchten. Begleitet wird dieser Neuaufbruch von



Das Pfarrhaus, in dem das Stadtkloster beheimatet ist.



Die Spurgruppe bei einem gemeinsamen Wochenende.



Stadtkloster-Bewohner:innen (von links): Sr. Beate Krug, Pia Loïc Stamer, Theresa Glaser, Sr. Ruth Stengel

Sr. Ignra Kramp von der Congregatio Jesu (CJ), der Leiterin des Entwicklungsbereichs Geistliche Prozessbegleitung im Bistum Fulda.

Sr. Beate wurde von ihrer Gemeinschaft offiziell ins Stadtkloster Kassel entsandt. Sie wird regelmäßig im Kloster Oberzell sein und weiterhin ihre Aufgabe als Nachhaltigkeitsbeauftragte erfüllen. Auch wenn dies bedeutet, Liebgewonnenes zurückzulassen und die Mitschwestern weniger oft zu sehen, sieht sie in ihrem neuen Dienst eine große Chance für die Kongregation und für sich persönlich. „Ich kann hier von Anfang an mitgestalten und hinspüren, was Gottes Plan für mich und uns als Gemeinschaft innerhalb des Stadtklosters ist“, sagt Sr. Beate überzeugt. Die Gemeinschaft wünscht ihr viel Segen auf diesem Weg ins neue, unbekannte Land:

*„Vertrau auf Ihn,
Er führt,
Er leitet dich – nur Mut!“*

(Antonia Werr)

Wer näher dabei sein möchte,
kann dem Stadtkloster Kassel auf Instagram folgen:
www.instagram.com/stadtkloster_kassel



Berufung – die Tür zu lebendiger Beziehung

Berufung ist kein Weg in die Abgeschiedenheit. Berufung ist wie das behutsame Öffnen einer Tür – ein Schritt hinein in lebendige Beziehung: zu Gott, zu sich selbst und zu den Menschen, die uns begegnen. Die Oberzeller Franziskanerinnen erzählen, wie ihr innerer Ruf sie zu einem Leben in der Nachfolge Jesu führte.

Sr. Yolanda Fihlani (34)

Ich bin Oberzeller Franziskanerin, weil Antonia Werr und der Heilige Franz von Assisi meine Vorbilder sind. Ich möchte wie Antonia Werr für Menschen da sein, die Hilfe brauchen insbesondere für junge Menschen, die jemanden brauchen, der ihnen empathisch zuhört.

Ich komme aus einem kleinen Ort in der südafrikanischen Provinz Ostkap, der Lusikisiki heißt. Ich bin die Älteste von fünf Geschwistern, vier Mädchen und ein Junge. Bei uns gab es die Faith Mission Kirche, in die meine Mutter regelmäßig ging. Ich sprach damals schon oft zur Gottesmutter Maria, das hat mir sehr gut getan. Als ich 14 Jahre alt war, zogen wir nach Ntabankulu. In diesem Ort im Bistum Kokstad gibt es viele verschiedene Gemeinschaften und Missionen. Mit meinen älteren Schwestern ging ich in die katholische Kirche, die ein abwechslungsreiches Angebot hatte. Ich erinnere mich noch gut an ein Pilgerangebot über fünf Tage, das gemeinsame Wandern und die spirituellen Impulse. Ich nahm auch an verschiedenen Retreats für junge Menschen teil, die meist am Wochenende stattfanden. Der Pfarrer organisierte eine Gesprächsreihe, zu der die unterschiedlichsten Menschen eingeladen wurden, wie eine Gefängniswärterin, eine Sozialarbeiterin oder Krankenschwester. Es ging darum, sich bewusst zu machen, wie unterschiedlich die Lebenswelten und der Blick darauf sind.

In der Gemeinde war Sr. Marwiga Schenk sehr aktiv und präsent. Ich mochte sie sehr gerne. Als ich ganz junge Schwestern nach der Schule am Strand spazieren sah, dachte ich zum ersten Mal darüber nach, dass dies auch etwas für mich sein könnte. Damals war ich 16 Jahre alt. Mit knapp 18 Jahren lernte ich Sr. Diana Gasa kennen. Sie war in ihrem zweiten Jahr im Noviziat bei den Holy Childhood Sisters im Konvent Ntabankulu. Sie war so freundlich und offen und konnte sehr gut mit jungen Menschen. Mit ihr besuchte ich den Konvent der Oberzeller Schwestern in Eshowe zum ersten Mal zum Schnuppern.



Schließlich entschloss ich mich nach meinem Schulabschluss in die Gemeinschaft einzutreten. Ich wählte die heilige Yolanda von Ungarn als Namenspatronin, die sich bei den Armen Klarissinnen wohltätig einsetzte. Sie hatte einen sehr tiefen Glauben und widmete ihr Leben Jesus Christus. Ich spüre ihn auch immer neben mir. Jesu Leben zu betrachten, das nicht einfach war – er hat sich selbst geopfert, das Kreuz getragen und letztendlich den Tod besiegt, gibt mir Trost und Kraft. Dies lässt meinen Glauben und die Verbindung zu Gott wachsen. Auch das Leben von Mutter Maria inspiriert mich sehr, insbesondere ihre einzigartige Rolle, ihr Vertrauen in Gottes Plan und ihre Hingabe.

Nach meinem Noviziat studierte ich am Durban Damelin College „Hospitality Management“. Nach meinem Abschluss half ich im Kinderheim St. Joseph im Haushalt und in der Küche mit. Als der Konvent in Mbongalwane 2024 schloss, zog ich nach Eshowe. Seitdem arbeite ich in einem Altenheim.

Im Mai und Juni war ich zum Generalkapitel in Oberzell. Ich war zum ersten Mal außerhalb von Südafrika, das war alles sehr aufregend. An das deutsche Essen musste ich mich erst mal gewöhnen. Nach dem Generalkapitel sind wir mit ein paar Schwestern gemeinsam nach Assisi zu den Wirkungsorten des Heiligen Franziskus gefahren. Das war für mich sehr beeindruckend. Das Leben des Heiligen Franziskus motiviert mich und bestärkt mich in meinem Wirken.

Sr. Antonia Cooper (77)

Ich bin Oberzeller Franziskanerin, weil ich den Geist von Antonia Werr, ihr Charisma der Wahrheit, annehmen und den Menschen ihre Würde als Kinder Gottes zurückgeben möchte. In den Schwestern, denen ich begegnete, erlebte ich die franziskanischen Werte der Gastfreundschaft, Einfachheit und Freude.

Ich bin als erstes von vier Kindern in einer katholischen Familie aufgewachsen. Für meine Eltern war es wichtig, dass ihre Kinder die katholische Schule unserer Gemeinde besuchten. Ich habe deutsche Vorfahren, die sich in der überwiegend deutschen Gegend der Fabrikarbeiter niedergelassen haben – unsere Stadt spiegelt diese Tatsache in ihrem Namen wider: Millvale. In der zweiten Klasse erlebte ich die warmherzige Unterstützung von Schwester Virgil von den Franziskanerinnen, der Gemeinschaft, die in vielen umliegenden Schulen in unserer Gegend unterrichtete. Als Siebenjährige wollte ich eine Schwester wie sie sein, wenn ich groß bin.

In der Grundschule besuchten wir täglich die Messe, nahmen während der Fastenzeit an Kreuzwegandachten teil und hatten im Mai viele Marienandachten. All diese Rituale vertieften meine Liebe zu Gott und seiner Mutter. Im Laufe der Jahre besuchten meine Eltern und wir gemeinsam die Sonntagsmesse. Als ich in meinem letzten Jahr an der High School war, habe ich mir, wie andere Mädchen auch, ernsthaft Gedanken über meine Zukunft gemacht. Der Wunsch, mein Leben Gott zu widmen, wurde sehr stark. Da ich bis dahin meine gesamte Schulzeit und spirituelle Bildung bei den Franziskanerinnen von Millvale verbracht hatte, hoffte ich, eine Gemeinschaft zu finden, die neben dem Unterrichten auch andere Dienste leistet. Im Januar 1966 unternahm meine Abschlussklasse ein ganztägiges Retreat mit einem Kapuziner und ich bat um ein Treffen mit ihm. Ich sprach von meinem Wunsch, mein Leben Gott zu widmen, war mir aber nicht sicher, wo.

Er erzählte mir von einer Gemeinschaft von Schwestern, die in seinem Kloster in Pittsburgh und in ihrem kleinen Seminar in Herman, Pennsylvania, arbeiteten. Bruder Angelus nahm meine Adresse auf, und kurz darauf erhielt ich einen Brief und eine Broschüre über die Dienerinnen der Heiligen Kindheit Jesu. In diesem Brief wurde ich auch eingeladen, die drei Schwestern in Pittsburgh zu besuchen. Ab da war ich ein paar Mal bei Ihnen. Etwas später besuchte ich schließlich auch den amerikanischen Hauptsitz in der Villa Maria in New Jersey. Ich traf die Ausbildungsleiterin und andere Schwestern, um mehr über sie, ihre Gründerin Antonia Werr und ihren Geist unter dem Motto „Gott ist die Wahrheit“ zu erfahren.



Rückblickend war es nur ein kurzer Wochenendbesuch, doch ich habe gespürt, dass dies der Ort und die Gemeinschaft sind, die ich mir erhofft hatte. Mein Eintritt wurde für Juli 1966 nach meinem Abschluss festgelegt. Ich lebte ein normales Teenagerleben, ging zu Tanzveranstaltungen, hatte Verabredungen, jobbte zwei Jahre lang neben der Schule; dennoch ließ mich der Wunsch, als Ordensfrau zu dienen, nie los, sondern wurde noch stärker. Ich hatte auf meinem Weg mit Schwierigkeiten zu kämpfen, sogar mit Zweifeln, aber dank Gnade und Führung konnte ich sie alle überwinden.

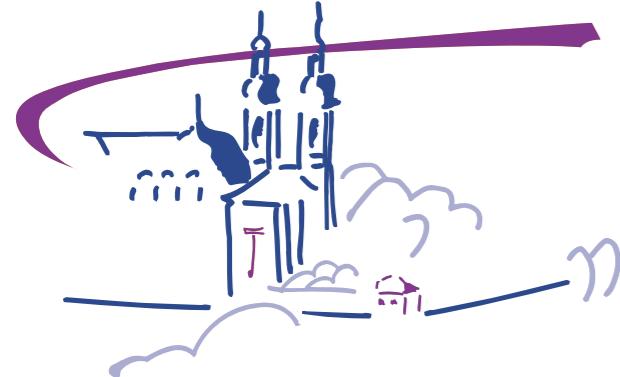
In den 56 Jahren seit meinem Ordensgelübde gab es zahlreiche Veränderungen. 1990 bat ich um ein Sabbatjahr zur persönlichen Weiterentwicklung, da ich mich mitten in einer Midlife-Crisis befand. Dieses Jahr verbrachte ich in St. Paul, Minnesota, im "Franciscan Center" für Ordensleute mit ähnlichen Lebensentscheidungen. Ich bin der Kongregation für immer dankbar für ihre Großzügigkeit, mir diese Zeit gewährt zu haben, denn ich erinnere mich daran, dass ich wieder ins Leben zurückfand.

Als Franziskanerin begann ich meine Arbeit als Pflegehelferin in unserem Altenheim Villa Maria, wo ich die ersten 24 Jahre tätig war. Von 1986 bis 1988 absolvierte ich eine Ausbildung zur Seelsorgerin bei der Erzdiözese Newark, New Jersey. Als der Bundesstaat New Jersey vorschrieb, dass Pflegeheime einen Aktivitätsleiter und später einen Ernährungsberater haben müssen, belegte ich entsprechende Kurse. Neben diesen Aufgaben war ich auch in der Ausbildung junger Schwestern tätig und zwölf Jahre in der Generalleitung.

Während meines Sabbaticals entdeckte ich die meditative Bewegung des T'ai Chi Chih und konnte schon bald darauf Lehrerin werden. Wir lernten auch die Sitzmeditation des zentrierenden Gebetes. Diese Praktiken, neben der spirituellen Begleitung, erden mich weiterhin in der Liebe Gottes und bringen mich in Kontakt mit Menschen, die sich nach einer tieferen Integration von Geist, Körper, Seele und Glaube sehnen. So können sie ihre von Gott gegebene Würde und innere Freiheit entdecken und den Geist von Antonia Werr weiterführen. Mit ihren Worten: Vertraue auf Gott, er führt, er leitet Dich, nur Mut!

„Wir hören zu und drängen nicht auf Details“

Aufarbeitung: Wie das Forschungsteam Betroffene, Zeitzeug:innen und Schwestern in die Studie einbindet – Interview mit Dr. Andreas Hoell



Mit einer unabhängigen Studie möchten die Oberzeller Franziskanerinnen eine Grundlage für die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit erhalten, Verantwortung übernehmen und Betroffenen Gehör verschaffen. Das Zentralinstitut für Seelische Gesundheit (ZI) in Mannheim untersucht wissenschaftlich, in welchem Ausmaß sexualisierte Gewalt gegen Kinder, Jugendliche oder auch Erwachsene im Verantwortungsbereich der Kongregation vorkam und wie sie damit umgegangen ist. Des Weiteren haben die Forschenden die Schutz- und Präventionsmaßnahmen vor sexualisierter Gewalt im Blick. Sie sichten Akten und führen Gespräche mit Schwestern, Zeitzeug:innen und Betroffenen. Dr. Andreas Hoell berichtet über den aktuellen Stand der Studie und erklärt, wie die wissenschaftliche Arbeit vor Ort aussieht.

Sie gehören zum Forschungsteam, das die unabhängige Studie zu sexualisierter Gewalt bei den Oberzeller Franziskanerinnen durchführt. Wo steht die Studie im Moment – was ist seit dem Start passiert?

Zu Beginn standen formale und organisatorische Voraussetzungen im Mittelpunkt. Dazu gehörten unter anderem ein Ethikantrag, datenschutzrechtliche Regelungen und ein Kooperationsvertrag. Einmal traf sich bisher der extra eingerichtete wissenschaftliche Beirat, dem Erfahrungsexperten, Fachleute aus Geschichte, Psychologie, Soziologie, Kriminologie und Theologie sowie Schwestern der Generalleitung angehören. Ein zweites Treffen dieses Beirats wird derzeit vorbereitet. Wir haben Interviewleitfäden entwickelt, und einen Fragebogen, mit dem institutionelle Strukturen in aktuellen Einrichtungen der Kongregation systematisch erfasst werden. Zeitgleich haben wir uns gründlich in die Geschichte der Oberzeller Franziskanerinnen und deren Sendungsauftrag eingearbeitet. Es gab Infoveranstaltungen in den Konventen und wir kamen mit Schwestern, Zeitzeug:innen und Betroffenen ins Gespräch.

Ein zentraler Bestandteil Ihrer Arbeit ist die Aktenanalyse. Welche Akten oder Dokumente sind dafür relevant und wie läuft diese Analyse ab?

Wir werten Personalakten aus, wobei es sich ausschließlich um Akten bereits verstorbener Ordensschwestern handelt. Bestimmte Bestandteile der Akte sind allerdings für die Auswertung tabu. Dazu gehören Stamm-, Gehalts- und Finanzdaten. Für uns relevant sind dagegen Lebensläufe, Einsatzbereiche, Korrespondenzen, Beurteilungen, interne Vermerke oder Abmahnungen. Ziel ist es zu prüfen, ob sich Hinweise auf oder Belege für sexualisierte Gewalt finden. Es kann sich um Fälle handeln, die auf ein mögliches Fehlverhalten von Schwestern hinweisen, aber auch um Fälle, bei denen Ordensschwestern selbst von Gewalt betroffen gewesen sein könnten. Wenn es Hinweise gibt wie Beschwerden, Ermahnungen oder andere Vermerke, werden diese nicht einzeln bewertet, sondern mithilfe standardisierter Erfassungsbögen systematisch dokumentiert. Wir erfassen dabei – sofern möglich – Merkmale der betroffenen und der beschuldigten Person sowie des Tathergangs und des Verhaltens nach der Tat. Ein Rückschluss auf einzelne Personen wird nicht möglich sein. Letztlich soll sich nachvollziehen lassen, unter welchen Bedingungen entsprechende Vorfälle entstanden sind und ob sich bestimmte Muster für Taten erkennen lassen.

Das heißt, es geht nicht nur um konkrete Hinweise auf Übergriffe, sondern auch um Strukturen und den Umgang auf Leitungsebene?

Ja, wir achten auch auf Strukturen und Bedingungen, die sexualisierte Gewalt ermöglicht oder begünstigt haben könnten, sowie auf den Umgang der Kongregation damit. Dazu gehören zum Beispiel Tätigkeitsbereiche beschuldigter Personen, Tatkontexte, Reaktionen der Betroffenen, der Beschuldigten und der Kongregation. Wir berücksichtigen sowohl eindeutige Belege als auch gröbere Hinweise.

Sie arbeiten dafür mit dem Archiv der Kongregation zusammen. Wie wichtig ist eine gute Archivstruktur für Ihre Arbeit und wie erleben Sie in diesem Zusammenhang das Archiv im Kloster Oberzell?

Ohne allzu tief aus dem Nähkästchen zu plaudern, haben wir in Bezug auf die Archiv- und Aktenstruktur schon sehr viel erlebt in unserer bisherigen Forschungsarbeit mit anderen Organisationen. Man braucht ein gewisses Maß an Unerschütterlichkeit. Die Zusammenarbeit mit dem Archiv



im Kloster Oberzell erleben wir aber als sehr gut. Allein der Weg bis zum Beginn der Personalaktenanalyse wäre ohne die tatkräftige Unterstützung der Archivarin nicht möglich gewesen. Unsere Arbeit vor Ort hat im November begonnen.

Neben der Aktenanalyse führen Sie und Ihre Kolleginnen Gespräche mit Schwestern und Zeitzeug:innen. Wie erleben Sie diese Begegnungen?

Die Begegnungen und Gespräche mit den Ordensschwestern und Zeitzeug:innen benötigen eine gründliche Vorbereitung und einen intensiven Austausch. Vorgespräche und auch manche Diskussionen sind wichtig, weil Unsicherheiten bestehen und teilweise auch Vorbehalte und Ängste. Meistens sind diese verbunden mit den Fragen: Was passt mit meinen Angaben und bleiben sie auch wirklich anonym? Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer konnte selbst entscheiden, ob und in welchem Umfang sie oder er mit uns sprechen wollte. Für die Ordensschwestern galt dies insbesondere in Bezug auf ihre eigene Biografie, ihren Eintritt in die Ordensgemeinschaft, das Noviziat, ihr Verhältnis zur Leitung sowie ihr Selbst- oder Miterleben von sexualisierter und anderer Form von Gewalt. Wir haben alle interviewten Personen als sehr offen und selbstreflektiert erlebt. Wir werten die Gespräche so aus, dass aus dem Gesagten kein Rückschluss auf die jeweilige Person gezogen werden kann.

Haben sich Betroffene gemeldet, die über eigene Erfahrungen berichten wollten?

Ja, nach den öffentlichen Aufrufen der Kongregation haben sich Betroffene bei uns gemeldet. Aus Gründen der Sorgfalt, Rücksichtnahme und der laufenden Datenerhebung machen wir derzeit weder Angaben zur Anzahl an Betroffenen noch zu konkreten Vorwürfen. Am Ende der Studie werden anonymisierte Fallzahlen und Zusammenhänge

wissenschaftlich eingeordnet veröffentlicht, ohne dass Rückschlüsse auf einzelne Personen möglich sind.

Wie gestalten Sie diese Gespräche?

Zwischen der ersten Kontaktaufnahme Betroffener und einem möglichen Gespräch vergeht in der Regel eine gewisse Zeit. Die Gespräche werden sorgfältig und behutsam vorbereitet, und die Formalien zur Teilnahme werden in Ruhe geklärt. Die Teilnahme ist freiwillig und erfolgt nur nach schriftlicher Einwilligung. Die Gespräche finden in einem geschützten Rahmen statt und orientieren sich an klaren ethischen Richtlinien. Wichtig ist uns, dass Betroffene selbst bestimmen, was sie erzählen möchten. Wir hören zu und drängen nicht auf Details. Jede Person, die sich an uns wendet, erhält die Zusicherung von Vertraulichkeit und Anonymität.

Die Beschäftigung mit sexualisierter Gewalt bedeutet auf allen Seiten eine große emotionale Herausforderung. Wie gehen Sie und Ihr Team mit dieser Verantwortung um?

Wir wissen, dass die Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt emotional sehr belastend sein kann – für Betroffene, Angehörige der Kongregation und auch für uns als Forschende. Deshalb informieren wir alle Teilnehmenden im Vorfeld genau über die Ziele und den Ablauf der Studie und sprechen offen über mögliche Belastungen. Wir haben zu allen Beratungsstellen sexualisierter Gewalt in und um Würzburg Kontakt aufgenommen. Diese Beratungsstellen haben uns ihre Unterstützung zugesichert. Die Kontaktinformationen sind in unseren Informationsschreiben enthalten. In unserem Team arbeitet eine sehr erfahrene Telefonseelsorgerin mit, die auch die Interviews mit den Betroffenen führt. Sie geht entsprechend zugewandt und empathisch mit den Betroffenen um. Bei Bedarf – auch gerade im Nachgang von Gesprächen – werden die Teilnehmenden dann noch einmal auf die Beratungs- und Unterstützungs-

angebote hingewiesen. Natürlich schürt unser Vorhaben auch Unsicherheit unter den Mitgliedern der Kongregation. Gründe dafür sind vielfältig und reichen von eigener Betroffenheit bis zum Schutz der Kongregation. Bedenken oder Ängste können wir nur im gemeinsamen Gespräch ausräumen. Auch im Team sprechen wir regelmäßig über das Erlebte im Umgang mit Betroffenen oder mit Schwestern. Wenn man so will, handelt es sich um eine Form von Supervision, die der Reflexion des eigenen Handelns und der Verbesserung des professionellen Umgangs mit fremden und eigenen emotionalen Herausforderungen dient.

Wann rechnen Sie mit ersten Zwischenergebnissen oder einer Veröffentlichung der Studie – und was erhofft sich das Forschungsteam von der Untersuchung?

Die Datenerhebung, oder wie wir es nennen, die Feldphase, ist noch voll im Gange. Erste Zwischenergebnisse erwarten wir frühestens im ersten Quartal 2026. Mit einer Veröffentlichung der Hauptstudienergebnisse ist voraussichtlich im März 2027 zu rechnen. Unser Ziel ist es, verlässlich und wissenschaftlich nachvollziehbar zu beschreiben, in welchem Umfang sexualisierte Gewalt in der Kongregation stattgefunden hat, unter welchen Rahmenbedingungen Gewalt ermöglicht wurde und wie mit dem Thema in der Kongregation umgegangen wurde. Dieses Wissen kann die Kongregation dann verwenden, um mit der Aufarbeitung zu beginnen und Verantwortung zu übernehmen. Gleichzeitig beschäftigen wir uns mit den aktuellen Präventions- und Schutzmaßnahmen der Kongregation und dem angemessenen Umgang mit entsprechenden Vorfällen. Unsere Erkenntnisse aus diesem Bereich können zu einer Verbesserung der Schutzmaßnahmen genutzt werden.

Zur Person: Dr. Andreas Hoell

Dr. Andreas Hoell ist Sportwissenschaftler (M.A.) und Diplom-Gerontologe und arbeitet am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit (ZI) in Mannheim. Dort leitet er die Arbeitsgruppe Versorgungsforschung. Gemeinsam mit Prof. Dr. Harald Dreßing gehört er zur Studienleitung der MKF-Studie, die sexualisierte Gewalt im Verantwortungsbereich der Oberzeller Franziskanerinnen untersucht. Innerhalb der Studie ist er insbesondere verantwortlich für die Aktenanalyse sowie für qualitative Interviews mit Zeitzeug:innen und Leitungspersonen relevanter Institutionen der Ordensgemeinschaft.

Betroffene und Zeitzeug:innen werden weiterhin gesucht

Das Forschungsteam des Zentralinstituts für Seelische Gesundheit (ZI) Mannheim sucht weiterhin den Kontakt zu Betroffenen und Zeitzeug:innen. Wer als Kind, Jugendliche:r oder Erwachsene:r mit Mitgliedern der Oberzeller Franziskanerinnen in Berührung kam und Erfahrungen teilen möchte – sei es aus eigener Betroffenheit oder als Beobachter:in – kann sich direkt und vertraulich an das Forschungsteam wenden.

Dr. Andreas Hoell, E-Mail: andreas.hoell@zi-mannheim.de
 Leonie Scharmann, E-Mail: leonie.scharmann@zi-mannheim.de
 oder telefonisch unter 0621/1703-6402 (Dr. Andreas Hoell).

Online-Formular für anonyme Meldungen unter:

www.zi-mannheim.de/mkf-studie

Weitere Informationen und Kontaktmöglichkeiten finden Sie unter: www.oberzell.de/aufarbeitung

**„Ich habe viel, sehr viel zu überwinden.
 Aber ich habe Mut, viel Mut;
 denn ich kämpfe für die Wahrheit.“**

(Antonia Werr)



Sr. Regina Grehl feiert Professjubiläum: 25 Jahre gelebtes „Ja“

Seit 25 Jahren lebt und wirkt Schwester Regina Grehl in St. Ludwig – einem Ort, der längst zu ihrem Zuhause geworden ist. Im Oktober feierte sie hier gemeinsam mit vielen ihr verbundenen Menschen ihr silbernes Professjubiläum. Der Gottesdienst, zelebriert von Weihbischof Paul Reder und dem Hausgeistlichen Pater Andreas Schugt aus der Abtei Münsterschwarzach, stand ganz im Zeichen der Dankbarkeit und Verbundenheit. Für die musikalische Gestaltung sorgten Alexandra und Stefan Meusert an Orgel und Querflöte sowie Sybille Danková mit eigens komponierten Liedern zur Gitarre.

Sr. Regina trat 1997 in die Gemeinschaft ein, legte 2000 ihre zeitliche und 2006 die ewige Profess ab. Als Musiktherapeutin ist Sr. Regina seit vielen Jahren eine feste Größe in der pädagogischen Arbeit des Antonia-Werr-Zentrums. Musik ist für sie mehr als Unterrichtsstoff: Sie öffnet Räume, in denen junge Menschen sich ausdrücken, zur Ruhe kommen oder Neues entdecken können. Hauptsächlich begleitet sie Mädchen in Einzelstunden und Chor – mit einem feinen Gespür für das, was sie bewegt. Daneben unterrichtet sie für einzelne Klassen Musik an der Von-Pelkhoven-Schule. Ihr Anliegen ist es, Brücken zu bauen und Vertrauen wachsen zu lassen – ob beim Musizieren, in Gesprächen, beim Krippenspiel oder beim gemeinsamen Gestalten von spirituellen Angeboten.

In ihrer Begrüßung betonte Generaloberin Sr. Juliana Seelmann, dass es ein Geschenk sei, dieses Jubiläum an einem 25. zu feiern. An diesem Tag erinnern die Oberzeller Franziskanerinnen – im Volksmund auch Weihnachtsschwestern

genannt – jeden Monat an Gottes Menschwerdung in jedem Menschen. Sr. Juliana griff auf das Bild aus der damaligen Predigt von Pater Josef Fischer während der ewigen Profess von Sr. Regina zurück: den „Salto vitale“, den Sprung ins Leben. „Zu so einem Sprung gehört viel Mut – nicht nur am Tag der Profess, sondern jeden Tag neu gilt es, diesen Sprung zu wagen.“

Mit seiner Predigt holte Paul Reder gleich zu Beginn auch die anwesenden Mädchen des Antonia-Werr-Zentrums ab: „What was I made for?“, fragte er in die Runde und knüpfte damit an den Popsong von Billie Eilish an. „Wofür bin ich da?“ Diese Frage begleite jeden Menschen, und Sr. Regina habe mit ihrem Leben eine Antwort darauf gegeben: ein gelebtes „Ja“ zu Gott, zur Gemeinschaft und zu den Menschen, mit denen sie ihren Alltag teilt. Dass dieses „Ja“ in St. Ludwig Tag für Tag Gestalt annimmt, spüren alle, die Sr. Regina kennen: in der Schule, in der Musik, im aufmerksamen Dasein für andere.



**„Verloren geht nichts, was wir tun,
und sollte es auch erst in der letzten Stunde
seine wahren Früchte tragen.“**

(Antonia Werr)



**Sr. Reinhild Waldau (86)
6. September 1938 – 26. Juni 2025**

Rita Maria Waldau wuchs in Oberbeuren (Landkreis Kaufbeuren) im Allgäu auf und hatte fünf Geschwister. Nach ihrem Schulabschluss und dem Umzug der Familie nach Oberstdorf begann Rita eine Ausbildung zur Textilverkäuferin.

Als sie den Ruf Gottes zum Ordensleben spürte, hatte sie keine bestimmte Adresse im Kopf. Sie überließ es dem Zufall: Sie stieg am Würzburger Hauptbahnhof in die erstbeste Straßenbahn ein und die Linie 2 brachte sie nach Oberzell (damals fuhr sie noch über den Zeller Bock bis zum Kloster). Als Kandidatin wurde Rita an der Frauenfachschule in St. Hildegard in Würzburg zur Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerin ausgebildet. 1965 legte sie die zeitliche Profess und 1968 die Profess auf Lebenszeit ab. Ihr Ordensname Schwester Maria Reinhild freute ihre Eltern besonders, denn Reinhild hatte eines ihrer Kinder geheißen, das mit viereinhalb Monaten gestorben war.

Fünf Jahre war Schwester Reinhild in St. Hildegard als Fachlehrerin tätig. Ab 1970 wirkte sie acht Jahre im Exerzitienhaus Himmelsporten als Küchenleiterin und bildete junge Frauen in der Hauswirtschaft aus. Von 1978 bis zur Auflösung der dortigen Niederlassung lebte Schwester Reinhild in der Abtei Münsterschwarzach, wo sie Küchenleiterin im Internat und Oberin für den Schwesternkonvent war. Insgesamt 32 Jahre lang lebte und wirkte Schwester Reinhild im St. Raphaelsheim in Würzburg. Hier brachte sie all ihre Fähigkeiten im Kochen und Backen zum Ausdruck. Vor allem in der Weihnachtszeit erfreute sie Freunde und Bekannte mit unzähligen Sorten Plätzchen. Nach Auflösung des St. Raphaelsheimes 2018 wurde Schwester Reinhild ins Mutterhaus versetzt und seit 2023 lebte sie auf der Pflegestation im Antoniushaus.

Schwester Reinhild hatte viele Fähigkeiten und war gern in der Gemeinschaft. Innigen Kontakt pflegte sie zu ihrer Familie. Schwester Reinhild war ein Unikum, eine einzigartige Persönlichkeit. Sie hat gerne und viel erzählt, war umfassend interessiert und hatte ein unglaubliches Wissen.



**Sr. Herildis Berger (97)
12. Mai 1928 – 22. Oktober 2025**

Franziska Berger stammt aus Otting (Landkreis Donau-Ries) und war das zweite von vier Geschwistern. Franziska besuchte die landwirtschaftliche Berufsschule und ging danach zu ihren Großeltern, um in der Landwirtschaft und im Haushalt zu helfen. Sie spürte schon längere Zeit den Ruf Gottes zur Nachfolge. In der Gegend von Donauwörth gab es einige Oberzeller Schwestern, mit denen sie in Kontakt kam. Mit 18 Jahren trat sie in die Gemeinschaft ein. Schon damals prägte sie ein tiefes Vertrauen, eine Zuversicht und der Blick auf die Not der Anderen.

Als Kandidatin ließ sie sich zur Handarbeitslehrerin ausbilden. Mit ihrer Einkleidung erhielt sie den Namen Schwester Herildis. 1950 legte sie die zeitliche und 1953 die Profess auf Lebenszeit ab. Sr. Herildis wirkte zehn Jahre als Handarbeitslehrerin in Kirchaich und nach einem Einsatz in Wildflecken schließlich fast 30 Jahre in Schonungen, wo sie sich neben ihren Aufgaben in Schule und Konvent mit großer Hingabe dem Dienst in der Pfarrei widmete. Insgesamt war Sr. Herildis 43 Jahre als Lehrerin tätig und hatte große Freude daran, junge Menschen in die Kunst der Handarbeiten einzuführen und sie dafür zu begeistern.

1994 wurde Sr. Herildis nach Rechtenbach versetzt, wo sie bis 2011 lebte. Noch heute erinnern sich die Rechtenbacher an ihr „Fleg-Engelchen“ – ein liebevoller Kosename, der ausdrückt, dass sie für viele Menschen dort ein Engel war, der zur rechten Zeit einen Besuch abstattete. Seit November 2011 verbrachte sie ihren Lebensabend im Franziskushaus und aus gesundheitlichen Gründen kam sie 2021 ins Antoniushaus.

Sr. Herildis war eine Frohnatur, hatte ein gutes Wort für Jede und Jeden und sie sah in jedem Menschen das Königliche und Einzigartige. Sie war dankbar für ihr Leben, für jede kleine Aufmerksamkeit, für ihre Familie, ihre Arbeit und die Mitschwestern.



**Sr. Auxilia Inzenhofer (87)
14. Januar 1938 – 13. November 2025**

Maria Theresia Inzenhofer ist in Thierberg (heute Scheinfeld, Landkreis Neustadt an der Aisch-Bad Windsheim) als älteste von fünf Geschwistern aufgewachsen. Sie absolvierte eine Lehre als Damenschneiderin, half nach ihrer Gesellenprüfung aber zunächst auf dem elterlichen Hof mit. In Würzburg nahm Resi, wie sie selbst ihre Briefe unterzeichnete, eine Stelle zur Erlernung des Haushaltes an und hatte in dieser Zeit auch Kontakt zu Oberzeller Schwestern.

1958 trat Theresia in die Gemeinschaft ein. 1962 legte sie ihre zeitliche und 1965 die ewige Profess ab. Sr. Auxilia war unter anderem als „Nähschwester“ im Mädchenheim in Tandern eingesetzt. 1971 wurde sie nach St. Ludwig versetzt und hatte dort den ersten offiziellen Einsatz als Gruppenerzieherin. Für die pädagogische Weiterbildung besuchte sie das heimpädagogische Aufbauseminar in München. Der nächste Ortswechsel folgte 1975 mit der Versetzung nach Hof ins Elisabethenheim, wo sie 42 Jahre lang lebte und wirkte. Sie fühlte sich dort heimisch und widmete sich aus ganzem Herzen der Heimarbeit mit Kindern.

Die Marienkirche in Hof war ein wichtiger Ort und eine Kraftquelle. Ab 2008 übernahm Sr. Auxilia als Oberin Verantwortung für den Konvent und sorgte sehr gut für alle. Auch zum Personal des Heims bestand enger Kontakt. Sr. Auxilia war ein stiller, bescheidener und sehr gewissenhafter Mensch. Mit viel Menschenkenntnis stand sie mitten im Leben, war bodenständig und hilfsbereit.

Mit der Auflösung des Konventes in Hof, zog Sr. Auxilia ins Mutterhaus. Es war spürbar, wie schwer ihr der Abschied von Hof fiel. In Oberzell half sie in den ersten Jahren in der Nähe und übernahm Fahrten mit und für die Schwestern. Wenn es die Gesundheit zuließ, ging Sr. Auxilia gerne spazieren oder sie genoss Sonne und frische Luft auf einem der vielen Bänken im Oberzeller Gelände.

Persönliche Blickpunkte & Kunst-Entdeckungen im Kloster

Romanisches Klostertor

Für Sr. Teresa Weimert ist das romanische Doppeltor ein besonderer Ort im Kloster Oberzell. Es stammt aus dem 12. Jahrhundert, zählt zu den ältesten erhaltenen Bauwerken auf dem Gelände und ist ein seltenes Beispiel romanischer Doppeltoranlagen in Franken. Schon damals war hier der einzige Zugang für Fuhrwerke und Besucher zum Kloster, das von einer Mauer sicher umschlossen ist.

Charakteristisch für die Romanik sind die Rundbogenformen und teils ornamental gestalteten Bogenzonen. Ursprünglich lag das Tor etwa einen Meter tiefer. Da die Straße im Laufe der Jahrhunderte aufgeschüttet wurde, sind die Sockel der Säulen heute nicht mehr sichtbar.

Sr. Teresa erinnert sich besonders an die Generalsanierung: Damals musste die Straße kurzzeitig für den Verkehr gesperrt werden, damit Kräne mit millimetergenauer Präzision durch das enge Tor manövriert werden konnten. Das Bauwerk ist für sie bis heute ein stilles, kraftvolles Zeugnis

klösterlicher Geschichte: ein Tor, das seit Jahrhunderten geöffnet und geschlossen wird und in dieser Zeit viele Menschen mit ihren Geschichten hat ein- und ausgehen sehen.



Sr. Teresa Weimert



Eine stabile Mitte öffnet Türen zu Chancen, Selbstbestimmung und Gemeinschaft

.....
60 Jahre Antonia-Werr-Zentrum: 60 Jahre Einsatz für Mädchen und junge Frauen

Unter dem Motto: „Nur wo eine unwandelbare Mitte ist, kann es Wandel geben!“ feiern wir in diesem Jahr unser Jubiläum und fragen uns: Welche Türen kann oder soll eine stabile Mitte öffnen – zu Chancen, zu Selbstbestimmung, zu Gemeinschaft?

Besonders in einer Zeit der Unsicherheit und des raschen Wandels brauchen wir eine unwandelbare Mitte als festen Halt. Eine Mitte, die von Werten getragen wird, Wandel achtsam ermöglicht und wie ein Türöffner wirken könnte.

Der Kreisel symbolisiert diese Dynamik: Er dreht sich, zieht Kreise, zeigt Energie – doch erst aus seiner stabilen Mitte heraus öffnen sich Türen und neue Perspektiven. Diese unwandelbare Mitte wird für uns zum Leitbild, zum Türöffner für unsere Grundwerte und Konzepte, die Wandel nicht blockieren, sondern selbst wieder behutsam Türen aufstoßen können.

Im Antonia-Werr-Zentrum (AWZ) versuchen wir aus dieser Mitte heraus zu leben: Wir achten die unveräußerliche Würde jedes Menschen, gegründet in der Spiritualität der Menschwerdung und erfahrbar in den Prinzipien der Traumapädagogik. Türen der Begegnung öffnen sich, wenn wir dem Raum geben und ins alltägliche miteinander Leben bringen, was uns trägt und woraus wir unseren Auftrag beziehen.

Für die Mädchen kann die Erfahrung einer unwandelbaren Mitte ihre unverwechselbare Identität stärken, Glaubensüberzeugungen vertiefen und als neu entdeckte Ressour-

cen zu einem heilsamen Entwicklungsschub verhelfen. Im Geist von Antonia Werr setzen wir uns dafür ein, dass Mädchen immer mehr sie selbst werden – und immer mehr zu ihrer eigenen, einmaligen Mitte finden können und dürfen. Ihre Verbindung zu diesem unversehrten Wesenskern dient ihnen als Anker. Denn Traumatisierung geht oft mit Abtrennung einher; die Rückkehr ins Verbundensein mit sich selbst aber stärkt die Mädchen, wodurch sich Wandel und Wachstum Tür um Tür öffnen können.

Die Dynamik des Kreisels erinnert uns: Unsere Verbundenheit in Spiritualität, Traumapädagogik und Leitbild tragen uns durch kommende Herausforderungen. Die Zukunft verlangt unseren Fokus auf die uns tragenden Werte, damit Türen sich öffnen und Wandel sichtbar und erfahrbar werden kann.

Das AWZ-Gesamtgefüge ist immer wieder von neuem herausgefordert, doch durch unsere kreativen, werte-basierten, traumapädagogischen Antworten können wir immer wieder von neuem weitere Türen öffnen. Dabei bleibt es unser Ziel, uns selbst im Wandel treu zu bleiben, die stabile Mitte zu bewahren und trotzdem den Kreisel in Bewegung zu halten. Wenn der Türrahmen wackelt, stellen wir ihn wieder gerade, drehen den Schlüssel andersherum und öffnen erneut Türen zu Chancen, Würde und Teilhabe. Und sollten Türen sich verschließen, öffnen wir miteinander weitere und andere Türen – mit Hoffnung, Mut und gemeinsamen Schritten.

Anja Sauerer, Gesamtleiterin Antonia-Werr-Zentrum



„Nur wo eine unwandelbare Mitte ist, kann es Wandel geben.“

(S. Klostermann 1997)

Menschen, die Türen öffnen

Antonia-Werr-Zentrum bietet Coaching und Fortbildungen für Pflegeeltern

Das sagen Pflegeeltern nach der Fortbildung:

„Ich habe mehr Sicherheit im Umgang mit manchem herausfordernden Verhalten meines Pflegekindes bekommen.“

„Mir wurde hier bewusst, wie sehr meine eigene Geschichte in die Beziehung zu meinem Pflegekind hineinspielt und eine Reflektion meiner Haltung und meines Handelns ein permanenter Prozess ist.“

„Das Verstehen des guten Grundes ist für unser Zusammenleben sehr hilfreich.“

„Der Austausch mit anderen Pflegeeltern hat mir wieder Zuversicht und Energie gegeben.“

Pflegeeltern öffnen Türen und schenken jungen Menschen, die oft belastende und traumatische Erfahrungen gemacht haben, ein neues Zuhause. Sie nehmen Kinder auf, die verlassen und für die Türen verschlossen wurden. Das Antonia-Werr-Zentrum bietet im Rahmen der ambulanten Hilfen ein Pflegeelterncoaching in der Familie und traumapädagogische Fortbildungen für Pflegeeltern an.

Die Entwicklung der Kinder in diesen Familien bedarf nicht nur besonderen Schutzes und besonderer Fürsorge, sondern vielmehr ein tiefergehendes Verständnis für deren Verhalten. Wenn man deren Entwicklung betrachtet, zeigt sich oft, dass herausforderndes Verhalten sinnhaft und entwicklungslogisch nachvollziehbar ist: Die Kinder reagieren normal auf bisher unnormale Lebensverhältnisse und haben bislang noch keine neuen Handlungsmöglichkeiten, insbesondere in Stresssituationen, entwickeln können.

Die Traumapädagogik ist hier ein sehr bedeutsamer Ansatz, um Pflegefamilien in ihrer wichtigen Aufgabe zu unterstützen. Durch die Vermittlung dieses Wissens lernen sie soweit als möglich sichere Orte für alle in der Familie zu etablieren und korrigierende Beziehungsangebote zu machen, die trotz des herausfordernden Verhaltens der Kinder stabil bleiben dürfen.

Dieses Wissen öffnet die Türen zur Gestaltung von Sicherheit, Vertrauen und neuen Perspektiven im Zusammenleben der Pflegefamilien. Die vielen Momente, in denen eine respektvolle, behutsame Begegnung erfahrbar werden darf, öffnet die Tür zu einem Raum, der Heilung schafft. Dieses achtsame Verstehen öffnet Türen zu ihren Herzen.

Anja Sauerer
Gesamtleiterin Antonia-Werr-Zentrum



Zwischen Tradition und Forschung

Dr. Motoko Igarashi verbindet in ihrem Fachartikel über den Oberzeller Heilkräutergarten die Welten von Ost und West

Im japanischen Fachjournal „Yakuyō Shokubutsu Kenkyū“ (The Japanese Journal of Medicinal Resources) ist ein Artikel über Oberzell erschienen: Dr. Motoko Igarashi widmet sich darin dem Heilkräutergarten des Klosters – und zeigt, wie lebendig die Tradition der Klostermedizin bis heute ist.

Eine Forscherin mit Wurzeln in zwei Welten

Dr. Motoko Igarashi ist eine Forscherin aus Japan, deren Herz für die Pflanzen schlägt. Anfang der 2000er Jahre studierte sie Gartenbau an der Fachhochschule Osnabrück. Ihr Interesse für Arzneipflanzen und deren Anbau führte sie schließlich an ein staatliches Forschungsinstitut in ihrer Heimat, wo sie sich auf Arzneipflanzen, insbesondere auf Kampō-Medizin, die traditionelle japanische Medizin, spe-

zialisiert hat. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Verbesserung der Anbautechniken und der Züchtung von Arzneipflanzen.

Begegnung im Kloster Oberzell

Auf der Suche nach neuen Impulsen und mehr Wissen über Heilpflanzen in Deutschland stieß sie auf die Forschergruppe Klostermedizin rund um Dr. Johannes Gottfried Mayer in Würzburg – eine Entdeckung, die den Grundstein für eine besondere Verbindung legte. 2019 reiste Motoko erstmals nach Zell am Main. Die herzliche Aufnahme durch Apothekerin Katharina Mantel und das engagierte Team von Ehrenamtlichen sowie durch die Schwestern, allen voran Sr. Reingard Memmel, gefiel ihr so gut, dass sie nun regelmäßig zu Besuch kam und im Kräutergarten mithalf. Motoko

gefällt die ruhige Atmosphäre des Klosters und sie mag es, Teil des Kräutergarten-Teams zu sein. „Ich weiß, wie viel Arbeit es bedeutet, viele verschiedene Pflanzenarten im Gleichgewicht zu halten. Neben meiner Forschung bin ich an meinem Arbeitsplatz nämlich auch für die Pflege des Kräutergartens zuständig. In Oberzell beeindruckt mich die enge Zusammenarbeit von Schwestern, Fachleuten und Ehrenamtlichen – das ist etwas ganz Besonderes“, betont sie.

Lebendige Klosterkultur

Motoko erlebte Oberzell als einen Ort gelebter Tradition. Besonders berührte sie das Fest Mariä Himmelfahrt, bei dem Kräuterbüschel gebunden und im Gottesdienst gesegnet wurden – ein Ritual, das seit Jahrhunderten die heilsame Kraft der Natur feiert.

Auch moderne Entwicklungen begleitete sie aktiv: So half sie 2024 bei der Einführung eines Tropfbewässerungssystems und beim barrierefreien Ausbau des Gartens mit. Besonders gefiel ihr die Verarbeitung der geernteten Blüten und Blätter zu Kräuterölen, Salben und Teemischungen.

Fachartikel: Oberzell dient als Beispiel

Aus ihren jahrelangen Beobachtungen und Aufenthalten in Oberzell entstand schließlich der Fachartikel „Kräutergärten in deutschen Klöstern – Geschichte und Funktion am Beispiel des Klosters Oberzell“. Darin beschreibt Motoko die Wurzeln der europäischen Klostermedizin, die zwischen dem 8. und 12. Jahrhundert ihre Blütezeit erlebte. Klöster waren Orte medizinischer Forschung, Pflege und Wissensweitergabe. Sie führt aus, wie dieses Wissen bis heute weiterlebt – auch im Kloster Oberzell. Der Oberzeller

Heilkräutergarten mit seinen rund 100 Pflanzenarten dient ihr als Beispiel: als lernender, lebendiger Ort, der Spiritualität, Umweltbewusstsein und medizinisches Wissen vereint. Sie untersuchte ausführlich die rund 100 Heilkräuter, die sie über die Jahre sorgfältig katalogisierte.

Der Artikel zeigt auf, dass Klostergärten wie der in Oberzell weit mehr sind als historische Anlagen. Sie bewahren das alte Wissen der Klostermedizin, indem sie es neu erfahrbar machen. Ihr Beitrag macht deutlich, wie wichtig die Verbindung von traditionellem Wissen mit moderner Forschung ist, um das kulturelle Erbe zu bewahren und für die heutige Zeit nutzbar zu machen.

Heilpflanzen verbinden

Mit ihrem Beitrag hat Dr. Motoko Igarashi nicht nur ein Stück Oberzeller Klosterkultur in die japanische Wissenschaftswelt getragen, sondern auch gezeigt, wie Forschung Brücken schlagen kann – zwischen Ost und West sowie Vergangenheit und Gegenwart.

Die Oberzeller Schwestern danken ihr herzlich für ihr Wissen und ihr Engagement, mit der sie den Heilkräutergarten bereichert – ein internationaler Austausch, der zeigt: Heilpflanzen verbinden.



Eine Tür, die offen bleibt

In der Von-Pelkhoven-Schule steht Offenheit für das Nichtaufgeben, das Weitermachen und den Glauben an neue Anfänge

Eine offene Tür im Schulkontext steht für Offenheit im Unterrichtsalltag, für Methodenvielfalt, offene Lernlandschaften und eine Willkommenskultur für Eltern und Kooperationspartner:innen. Die offene Tür der Von-Pelkhoven-Schule im Antonia-Werr-Zentrum meint jedoch etwas anderes – sie hat mit unserem Auftrag als Förderschule für emotionale und soziale Entwicklung und mit dem Vermächtnis Antonia Werrs zu tun. Unsere „offene Tür“ steht für den Neuanfang, für die menschliche Fähigkeit zu handeln und das Leben zu gestalten.

In der Von-Pelkhoven-Schule orientieren wir uns an der heilpädagogischen Konzeption, die Andreas Möckel, Professor für Sonderpädagogik, Anfang der 1980er Jahre in Würzburg geliefert hat. Er versteht Erziehung als einen Aspekt der Sprache: Zwei sich in einem Erziehungsfeld gegenüberstehende Generationen können durch Miteinandersprechen eine gemeinsame Zeit herstellen. Gelingt Erziehung, so werden laut Möckel mit Hilfe der Sprache die Generationen zusammengeführt. Dass eine solche „gemeinsame Zeit“ weder natürlich noch selbstverständlich ist und auch Sprache im Erziehungsfeld nicht immer vorhanden ist, zeigen uns viele Beispiele misslingender Erziehung.

Eine so verstandene Heilpädagogik möchte zusammengebrochene Erziehungsfelder regenerieren. Und dafür gibt es nach Möckel zwei Richtungen: Kinder mit verfeinerter „Unterrichtssprache“ oder neuen Sprechweisen anzusprechen, beispielsweise mittels Blindenschrift, Spieltherapie oder didaktischen Differenzierungen. Oder aber den anderen Weg, in dessen Mittelpunkt das Erziehungsfeld steht, das regeneriert, erweitert und damit intensiviert werden kann. Wichtig für Möckel: Heilpädagogik verdiene ihren Namen insofern, „... als sie nicht locker lässt, bis sie einen ansprechbaren Ansatzpunkt gefunden hat, so daß auch mit den schwächsten Kindern eine gemeinsame Zeit entstehen kann.“

In der Von-Pelkhoven-Schule gehen wir beide Wege der Regeneration des Erziehungsfeldes. Den einen Weg beschreiten wir, indem wir in der Zusammenarbeit mit den pädagogischen Fachkräften der Wohngruppen im Antonia-Werr-Zentrum und mit dem Fachdienst das schulische Erziehungsfeld erweitern und damit vertiefen. Auf dem anderen Weg, der zu einer Ansprache der Kinder und Jugendlichen führen soll, bedarf es einerseits einer Vielzahl von Ideen, wie sich die Schülerinnen auf ein Bildungsangebot einlassen könnten, und andererseits braucht es die Bereitschaft der Lehrkräfte, immer wieder ein Angebot zu machen.

Diesen Weg soll die „offene Tür“ symbolisieren. Sie bleibt offen, sie steht für das Weitermachen nach einem Scheitern (das Möckelsche Nichtlockerlassen, bis man einen ansprechbaren Ansatzpunkt gefunden hat). Sie steht sinnbildlich auch für die Bereitschaft, Situationen zu reflektieren und sich als Pädagog:innen als Teil dieser Situation zu sehen. Und sie steht für die Offenheit, unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Schülerinnen, nach neuen, auch unkonventionellen Möglichkeiten zu suchen.

Von dieser „offenen Tür“ im Schulalltag lässt sich die Brücke schlagen hin zum Konvent der Oberzeller Franziskanerinnen, den Dienerinnen der Heiligen Kindheit Jesu. Sie feiern an jedem 25. Tag eines jeden Monats die Geburt Jesu und damit die Menschwerdung Gottes. Damit gerät die Krippe und mit ihr die Geburtlichkeit in den Mittelpunkt und Jesu Geburt wird zum exemplarischen Neuanfang. Philosophisch betrachtet steht Geburtlichkeit für unsere Gabe zum Neuanfang, eine Fähigkeit, die eine offene Tür braucht, der wir uns an der Von-Pelkhoven-Schule nicht verschließen wollen. Es kommt darauf an, immer wieder offen zu sein.

Andreas Elbert, Schulleiter der Von-Pelkhoven-Schule

Zitate aus: Möckel, A. (1982): Die Zusammenbrüche pädagogischer Felder und die Ursprünge der Heilpädagogik. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 33, 77-86.

Tanja Joa

- Jahrgang 1982, aus Würzburg
- Soziales Jahr in einer Einrichtung für Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderung
- Studium der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Würzburg mit Praxissemester in der Wohngemeinschaft Berscheba
- seit 2011 Sozialpädagogin in der Wohngemeinschaft Berscheba, seit 2024 Teamleiterin



Verbundenheit gibt Halt

Teamleiterin Tanja Joa über die Begleitung psychisch kranker Frauen im Wohnverbund Berscheba

Wie schaut ein typischer Arbeitstag bei Euch aus?

Einen „typischen Arbeitstag“ gibt es fast nicht. Wir arbeiten in überlappenden Diensten. Vormittags, wenn die Bewohnerinnen im Praktikum oder auf Arbeit sind, ist in der Regel nur eine Mitarbeiterin im Dienst und erledigt Bürotätigkeiten wie Telefonate, schreibt Berichte oder dokumentiert. Immer um 13.15 Uhr treffen sich ein oder zwei Mitarbeiterinnen mit den Bewohnerinnen, die schon vom Praktikum zurück sind, zu einem gemeinsamen Mittagessen. Die Nachmittage sind gefüllt mit Einzelgesprächen, Begleitung zu Terminen, Absprachen unter Kolleginnen, Putzkontrollen oder spontaner Unterstützung – sowohl bei Krisen, als auch tatkräftig bei Alltagsdingen, die den Bewohnerinnen schwer fallen. Ebenso sind Verwaltungsaufgaben zu erledigen, Anträge zu stellen, Dinge mit den Kostenträgern zu klären, es finden Vorgespräche mit jungen Frauen statt, die sich für einen Platz in der Wohngemeinschaft interessie-

ren. Manchmal muss ein Fest oder ein Teamtag vorbereitet werden. Über den Nachmittag sind in der Regel mehrere Mitarbeiterinnen gleichzeitig im Dienst. Den Abenddienst bestreiten jeweils zwei Kolleginnen und es gibt ab 18 Uhr immer Treffen mit der gesamten Gruppe, entweder verbunden mit einem gemeinsamen Essen oder einer Freizeitaktivität. Um 20 Uhr ist Dienstschluss und man hat als Mitarbeiterin meist eine Menge erlebt, gehört, gefühlt, gedacht und gesprochen.

Welche Aufgaben und Verantwortungen hast Du konkret im Team?

Ich habe nach vielen Jahren als Teammitglied 2024 die Teamleitung in der Wohngemeinschaft Berscheba übernommen. Damit ging für mich eine Veränderung einher von der individuellen Begleitung einzelner Bewohnerinnen zu einer Verantwortung für das Gesamtsystem der Wohngrup-

pe, das Team, den Dienstplan, Kostenklärungen, Entscheidungen über die Belegung der Plätze und insgesamt mehr Verwaltungsarbeiten. In die direkte Arbeit mit den Bewohnerinnen bin ich aber nach wie vor involviert.

Warum hast Du diesen Beruf gewählt?

Nachdem ich nach meinem Abitur zunächst eine Ausbildung im Bereich Verwaltung begonnen und abgebrochen hatte, ist mir durch ein daran anschließendes Soziales Jahr stärker bewusst geworden, dass mir beruflich eine soziale Tätigkeit mit einem lebendigen, abwechslungsreichen Arbeitsalltag liegt. Den Fachbereich Frauen habe ich bereits während meines Studiums kennengelernt: ich habe mein Praktikum in der Wohngemeinschaft Berscheba absolviert und bin anschließend als Bürgerhelferin geblieben, da mir die Arbeit großen Spaß gemacht hat. Seit 2011 bin ich als Sozialpädagogin in der Wohngemeinschaft Berscheba angestellt.

Was gefällt Dir an Deiner Arbeit besonders?

Durch meine lange Mitarbeit bin ich dem Fachbereich Frauen und besonders meinem „Wirkungskreis“, der Wohngemeinschaft Berscheba, sehr verbunden. Dabei hat es mir immer sehr gefallen, junge Frauen dabei zu unterstützen, das Potential, das in ihnen steckt, zu entdecken und zu entfalten. Auch meine neue Aufgabe macht mir Freude, weil sie bedeutet, dass ich viel in Verbindung zu allen an diesem Prozess Beteiligten bin: den Mitarbeiterinnen, den Bewohnerinnen und den Kolleginnen aus den anderen Abteilungen im Fachbereich, wie auch zu Kostenträger:innen und Kooperationspartner:innen. Als kleine Einrichtung geht es auch immer wieder um Weiterentwicklung und Gestaltung und ich finde es spannend, durch meine Leitungsfunktion an diesem Prozess beteiligt zu sein.

Was sind die größten Herausforderungen in Eurer Arbeit?

Ich empfinde es in einer kleinen Einrichtung wie unserer oft als die größte Herausforderung, alles unter einen Hut zu bekommen, da oft so viele Dinge gleichzeitig passieren und zu erledigen sind. Während auf der einen Seite bei einer Bewohnerin Kostenklärungen anstehen, geht es im Team darum, Ideen zu entwickeln, wie wir gemeinsam eine andere Bewohnerin in einer Krise stützen können. Ein Bericht muss geschrieben werden, eine Bewohnerin wird suizidal und muss in die Klinik, eigentlich sollte jedoch ein schöner gemeinsamer Abend entstehen, da eine Bewohnerin Geburtstag hat und ohnehin schon so viel Negatives mit diesem Tag verbindet. Wer backt jetzt den Geburtstagskuchen? Warum ist die Waschmaschine ausgelaufen? Und wer kann die Kollegin vertreten, die sich krank gemeldet hat? Dies sind nicht nur meine Herausforderungen, sondern unsere Herausforderungen als Team, die wir gemeinsam mit einem guten Zusammenhalt und viel Kreativität und gegenseitiger Hilfsbereitschaft bewältigen. Besonders herausfordernd sind für uns alle jedoch auch Situationen, in denen wir mit den Grenzen unserer Arbeit konfrontiert



Kommunikation steht im Mittelpunkt – sei es in Beratungsgesprächen (vgl. S. 41) oder bei Telefonaten im Büro (oben) mit Einrichtungen und Behörden.

sind. Immer dann, wenn wir uns um eine junge Frau bemühen und dennoch die Wucht des Erlebten so groß ist, dass sie nicht mehr bereit oder in der Lage ist, sich aufs Leben einzulassen. Dies zu akzeptieren kann sehr schmerhaft sein und fordert uns alle persönlich heraus. Dennoch ist es manchmal die einzige Möglichkeit, eine solche Entscheidung zu respektieren.

Wie reagiert Ihr, wenn eine Bewohnerin eine akute Krise erlebt?

Wichtig, besonders was den Umgang mit Krisen betrifft, ist, dass wir zu fünf im Team sind und keine Einzelkämpferinnen. Dieses Zusammenstehen gibt sowohl den Bewohnerinnen Halt, als auch uns Sozialpädagoginnen Sicherheit in schwierigen oder auch mal brenzligen Situationen. Gerade in akuten Krisen reagieren wir meist sehr ruhig. Andere Dinge, die zuvor wichtig waren, treten in den Hintergrund, denn Krisen haben Vorrang. Manchmal geht es nur darum, zuzuhören und dem Erleben der jungen Frau einen Raum zu geben, oder es ist tröstlich, etwas gemeinsam zu tun, wie ein Spiel oder einen Spaziergang, um nicht alleine mit den belastenden Gefühlen zu sein. Nicht selten sind akute Krisensituationen aber auch mit suizidalen Gedanken oder Plänen zur Selbstschädigung verbunden. Dann ist es notwendig, sehr aufmerksam zu sein und im Gespräch mit der Bewohnerin – bei Bedarf auch gemeinsam mit einer Kollegin – einzuschätzen, ob die junge Frau noch im Umfeld der Wohngemeinschaft sicher ist, oder die Krise so manifest ist, dass eine vorübergehende Klinikaufnahme notwendig wird.

Wie helft Ihr den jungen Frauen dabei, über ihre Gefühle zu sprechen?

Jeder Mensch hat einen anderen Zugang zu seinen Gefühlen. Manchen Bewohnerinnen fällt es leicht, eigene Gefühle wahrzunehmen, sie haben jedoch negative Erfahrungen

damit gemacht, diese zu äußern oder sich damit anderen Menschen zuzumuten. Daher leisten wir Mitarbeiterinnen eine „Vorschussarbeit“, indem wir den jungen Frauen in vielen Situationen verlässlich und wertschätzend gegenüberstehen, damit ein Vertrauen entstehen kann, sich zu öffnen und über das zu sprechen, was sie bewegt, besorgt oder belastet. Bei anderen jungen Frauen wiederum scheinen die Emotionen nur schwer zugänglich, so dass wir gemeinsam nach Zugängen auf die Suche gehen: mit Hilfe von Bildkarten, Kuscheltieren, Imaginationsübungen und letztlich auch dem Anbieten der eigenen emotionalen Wahrnehmung.

Macht es für Dich einen Unterschied, dass Du für einen Orden arbeitest und was bedeutet Antonia Werr für Dich?

Ich fühle mich dadurch gestützt und zu einem größeren Ganzen zugehörig. Das empfinde ich als sehr wohltuend und es ist wertvoll für mich zu wissen, dass die Kongregation hinter uns und den Frauen, die wir begleiten, steht. In der Nachfolge Antonia Werrs zu wirken, bedeutet für mich, in der Tradition einer starken Frau zu arbeiten, die sich parteilich und nachdrücklich für Wertschätzung und Lebenschancen von Frauen eingesetzt hat, die Ungerechtigkeit ausgesetzt sind und besonders große Hürden im Leben bewältigen müssen. Am Mut und der Entschlossenheit von Antonia Werr nehme ich mir gerne ein Beispiel.

30 Jahre Wohnverbund Berscheba

Vor 30 Jahren wurde der Wohnverbund Berscheba gegründet – als Weiterentwicklung der bis dahin bestehenden Wohngemeinschaft Magdala, die noch auf dem Oberzeller Klostergelände zuhause war. Die damalige Leiterin dieser Wohngemeinschaft, Sr. Irmlind Rehberger, hatte die Idee, im frisch renovierten Gebäude der Fachakademie St. Hildegard zwei leerstehende Wohnungen für junge Frauen zu nutzen. Das Projekt begann mit zwei Bewohnerinnen und wuchs bald zu einem wichtigen Angebot im Geist Antonia Werrs heran.

Der Name Berscheba geht zurück auf den biblischen „Brunnenort“ im ersten Buch Mose. Er steht sinnbildlich für einen Ort der Stärkung und neuen Perspektiven, wie Sr. Irmlind es sich für die Frauen wünschte, die hier Zuflucht finden sollten.

Heute bietet der Wohnverbund sozialtherapeutische Unterstützung für junge Frauen zwischen 17 und 30 Jahren, die von einer seelischen Behinderung bedroht sind. In der stationären Wohngemeinschaft und im Ambulant Betreuten Wohnen begleitet ein Team aus qualifizierten Sozialpädagoginnen die Frauen auf ihrem Weg in ein möglichst selbstständiges Leben. In drei Jahrzehnten ist Berscheba zu einem Ort geworden, an dem viele Frauen Vertrauen und Mut gefunden haben.



Wenn sich die Türen für den Weihnachtszauber öffnen

Adventszeit im Antoniushaus: Düfte, Klänge und Lichter der Freude

Im Alten- und Pflegeheim Antoniushaus beginnt die schönste Zeit des Jahres mit dem Öffnen der ersten Tür am Adventskalender. Hinter diesem Türchen verbirgt sich nicht nur eine kleine Überraschung für eine der Bewohnerinnen, sondern es symbolisiert auch den Auftakt einer Zeit voller liebevoller Aktionen rund um Advent und Weihnachten.

Weihnachtsmarkt im Hausflur: Weil ein Besuch auf dem Weihnachtsmarkt für viele nicht möglich ist, bringt das

Team den Markt mitten ins Haus. An einem der Adventwochenenden verwandeln sich Gänge und Gemeinschaftsräume in eine festlich geschmückte Flaniermeile. An kleinen Ständen gibt es selbstgebackene Waffeln, Kaffee, Eierpunsch und Gebäck. Zum Abschluss singen alle gemeinsam Advents- und Weihnachtslieder.

Lichterglanz in der Stadt: Mit Unterstützung des Arbeiter-Samariter-Bundes begleitet das Antoniushaus-Team

eine kleine Gruppe der Bewohnerinnen auf den Würzburger Weihnachtsmarkt. Die Eins-zu-eins-Betreuung ermöglicht es den Frauen, die besondere Stimmung in der Würzburger Innenstadt zu genießen.

Nikolaus im Haus: Der heilige Nikolaus kommt auch ins Oberzeller Pflegeheim. Im festlich dekorierten Saal warten die Bewohnerinnen gemeinsam auf den Besuch und vertreiben sich die Wartezeit mit Liedern. Nachdem auch die Geschichte des



Bischofs erzählt wurde, tritt der Nikolaus durch die Tür, verteilt kleine Geschenke und erfüllt den Raum mit herzlicher Wärme. Der Engel, der ihn begleitet, trägt für jede Bewohnerin ein persönlich gereimtes Gedicht vor – ein berührender Moment, der oft ein dankbares Lächeln in die Gesichter zaubert. Mit einem gemeinsamen Abendessen klingt der Nikolaustag festlich aus.

Musik, Geschichten und Geschenke: Musikalisch bereichern die Gruppe „Longhard and Friends“ sowie der Waldbrunner Nachtwächter und seine Frau die Adventszeit. In der Hauskapelle erklingt Musik, Weihnachtsgeschichten sind zu hören und es werden liebevoll handgefertigte kleine Geschenke verteilt. Auch Chöre oder Musiker:innen der Musikhochschule kommen ins Antoniushaus und mit ihnen Kunst und Kultur.

Kurz vor Weihnachten entführt die Märchenerzählerin Helena Borchert die Zuhörer:innen auf sprachlich-musikalische Winterreisen voller Zauber.

Singen und Schmücken: Wöchentlich lädt die Ehrenamtliche Christine Reitmeier zum gemeinsamen Singen ein. Gerade in der Adventszeit wecken die vertrauten Lieder schöne Erinnerungen. Beim Schmücken des Adventskranzes oder des Weihnachtsbaums helfen alle mit. Ein besonderes Element ist dabei die wachsende Krippe von Sr. Margot Schmitt: Sie wird nach und nach um eine neue Figur oder Szene ergänzt – bis am Heiligen Abend das Jesuskind in der mit Stroh gefüllten Krippe liegt.

Plätzchenduft und Bastelfreude: Gemeinsames Plätzchenbacken darf natürlich nicht fehlen. Selbst wenn nicht mehr aktiv mitmacht, genießt

den Duft von Vanillekipferl und Butterplätzchen und die heimelige Atmosphäre. Die frisch gebackenen Köstlichkeiten werden an den Adventssonntagen verteilt – und das Rollen und Verzieren der Plätzchen fördert nebenbei noch die Motorik. Auch gebastelt wird gemeinsam. Mönchswestern leiten die Bewohnerinnen an, kunstvolle Sterne aus Stroh oder Papier zu gestalten. Mit viel Liebe und Handwerkskunst entstehen so zauberhafte Dekorationen.

Koordinatorin Monja Birk und Pflegedienstleiterin Simone Bönsch, die die Aktivitäten seit Jahren gemeinsam mit dem Betreuungs- und Pflegeteam liebevoll organisieren, bringen es gleichermaßen auf den Punkt: „Uns ist wichtig, dass sich unsere Bewohnerinnen wohlfühlen. Was zählt, ist der Moment, wenn sie zufrieden und glücklich sind und ihre Augen strahlen.“

Stampftanz für den Weihnachtsmann

Wenn bei uns die kalte Jahreszeit anfängt und Adventsstimmung einkehrt, hält in Südafrika der heiße Sommer Einzug. In den Einrichtungen der Oberzeller Schwestern in Mbongolwane beginnt in diesen Tagen eine besondere Zeit voller Vorfreude, Abschluss und Neubeginn.

Xoliswa ist aufgeregt. Heute ist ihr großer Tag, an dem sie endlich groß genug ist, den Kindergarten zu verlassen. Vom Himmel brennt die Sonne, es ist heiß. Xoliswas Zöpfe sind kunstvoll geflochten, sie trägt Lippenstift, ein schwarzes Kleid und spitze Schuhe – und einen Akademikerhut, den man eher von Abschlussfeiern an Universitäten in den USA, Kanada oder Großbritannien kennt. Mitten auf dem südafrikanischen Land verwandeln sich ganz normale Kinder in kleine Erwachsene. Heute regiert der Stolz, die vielen Probleme des Alltags werden für einen Tag zur Nebensache.

Anders als in Deutschland wird im Zululand nicht der Eintritt in die erste Klasse gefeiert, sondern der Abschluss der Kindergartenjahre. Ende November – kurz vor Beginn der Sommerferien – findet das große Ereignis im Garten des Antonia-Werr-Kindergartens statt: Ein Konzert mit Vorführungen, Gesang und offiziellem Teil: das Überreichen der Abschlusszeugnisse. Kinder, Eltern und Betreuer:innen haben lange auf diesen Tag hingearbeitet – neben Tanzeinlagen und Musik gehört zu solch einem Fest auch reichlich Essen für alle Gäste. Die kunstvollen Gewänder der Kinder sind meist gemietet – ein Service, den extra darauf spezialisierte Firmen anbieten. Denn auch wenn das Geld bei Familien im Zululand immer knapp ist: Der Stellenwert der Abschlussfeier ist bei Kindern und Eltern riesig. „Das Zerti-

fikat in den Händen zu halten und ein Schulkind zu sein, bedeutet einen wichtigen Schritt im Leben der Kleinen, der stolz präsentiert wird“, erklärt die Oberzeller Franziskanerin Sr. Bongiwe Xulu, Leiterin des Antonia-Werr-Kindergartens. Anfang Januar beginnt das neue Schuljahr – und Xoliswa und viele weitere Mädchen und Jungen dürfen zum ersten Mal die Schulbank drücken.

Das Gefühl von Familie

Kurz nach der Abschlussfeier steht bereits das nächste große Ereignis vor der Tür: Die alljährliche Weihnachtsfeier im Kinderheim St. Joseph. Das Fest findet Anfang Dezember statt, weil manche Kinder St. Joseph anschließend für ein paar Wochen verlassen. „Einige unserer Schützlinge, die noch Verwandte haben, bringen wir über Weihnachten dort unter“, sagt Zanele Dube, Sozialarbeiterin im Kinderheim. „Andere werden über die Ferien auch in Gastfamilien untergebracht.“ Die Kinder sollen – soweit möglich – ein Gefühl dafür bekommen, Zeit mit Angehörigen oder im Familienkontext zu verbringen. Schließlich sollen sie langfristig wieder nach Hause zurückkehren. Allerdings klappt das längst nicht bei allen Kindern – viele bleiben auch über Weihnachten im Kinderheim, ihrer Ersatzheimat bei den Schwestern und Betreuer:innen.



Krippenspiel: Darstellung der knienden Maria in einem selbstgenähten Kostüm.

Krippenspiel bei 40 Grad im Schatten

Der Beginn der Adventszeit ist also etwas ganz Besonderes für Kinder, Mitarbeitende und Schwestern – ein Moment des Innehaltens, der gemeinsamen Feiern und tiefer Dankbarkeit. Wochenlang vorher basteln die Kinder, studieren Lieder und Tänze ein und proben fürs Krippenspiel. Mit viel Hingabe erzählen die Kinder die Geschichte von Maria, Josef und dem Jesuskind. Jeder, der möchte, bekommt eine kleine Rolle – einschließlich eines passenden, selbst gefertigten Kostüms. Ein besonderer Höhepunkt ist das gemeinsame Festmahl. Zur Weihnachtsfeier gibt es in St. Joseph alles, was sonst nicht alltäglich ist: Hühnchen-Burger mit Pommes, gedünstete Hefeklößle mit Bratensauce, viel Fleisch und süße Getränke. Überall stehen Schälchen mit Chips, Süßigkeiten, Kuchen und Gebäck – und natürlich für jeden eine großzügige Portion Eiscreme, da die Temperaturen draußen oft auf mehr als 40 Grad im Schatten ansteigen. Für die Kinder ist es einer der schönsten Tage des Jahres. Einer, an dem es mehr als genug für alle gibt – ohne Einschränkungen, voller Freude und in Gemeinschaft.

Gesehen und getragen werden

Auch Freund:innen und Partner:innen außerhalb des Kinderheims tragen dazu bei, dass diese besondere Zeit die Kinderaugen in St. Joseph zum Leuchten bringt. Mit großen Autos kommen sie aus der Kleinstadt Eshowe angefahren, den Kofferraum ihrer Pick-up-Trucks beladen mit Geschenken, Kosmetika, Kleidung oder neuen Schuhen. Ein besonderer Gast ist Father Christmas, der südafrikanische Weihnachtsmann, unter dessen roten Mantel sich einer der Besucher verbirgt, der jedes Kind einzeln zu sich auf den Schoß holt und ein Päckchen überreicht. Auch Mitarbeiter:innen und Schwestern erhalten ein Geschenk, als Zeichen der Anerkennung für ihre liebevolle Arbeit, die sie täglich und rund um die Uhr leisten.

Zum Dank führen die Kinder Lieder, das Krippenspiel und Tänze auf – darunter den traditionellen Stampftanz, der tief in der Zulukultur verankert ist und kraftvoll und stolz schon von den Allerkleinsten beherrscht wird. Wenn der Rhythmus der Trommeln erklingt und die Kinder singen und tanzen, ist spürbar, was Weihnachten hier bedeutet: Gesehen und getragen werden – von den Schwestern, Betreuer:innen und von Menschen, die an sie denken, überall auf der Welt.

Das Kinderheim St. Joseph lebt von dieser Solidarität. Jede Unterstützung hilft, den Kindern Geborgenheit, Bildung und Perspektive zu schenken.

Julia Scharnagl, Koordinatorin Südafrika

Spendenprojekt: Ausbau Solaranlage

Die 30 Mädchen und Jungen im Kinderheim St. Joseph brauchen Strom und fließendes Wasser. Da die Solaranlage die vielen Sonnenstunden nicht speichern kann, ist eine Batterie und die Aufrüstung der Anlage notwendig. Wenn Sie einen Beitrag zu diesem Projekt beisteuern wollen, geht dies ab sofort auch über: www.betterplace.org



Ihre Spende kommt dort an, wo sie gebraucht wird.

Verwendungszweck: Gerne können Sie über ein Stichwort selbst festlegen, ob Sie das Kinderheim St. Joseph, den Antonia-Werr-Kindergarten oder die Holy Childhood School in Südafrika, die Geflüchtlentenarbeit im Kloster Oberzell oder den Fachbereich Frauen unterstützen wollen.

Spendenkonto: Kloster Oberzell

IBAN: DE68 7509 0300 0503 0180 08

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung und Vergelt's Gott!



QR-Code für
Online-Banking

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts



Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Kloster Oberzell

IBAN

DE68750903000503018008

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

GENODEF1MOS

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Spenden für:

noch Verwendungszweck (Insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

DE

08

Datum

Unterschrift(en)

Beleg für Kontoinhaber

IBAN des Kontoinhabers

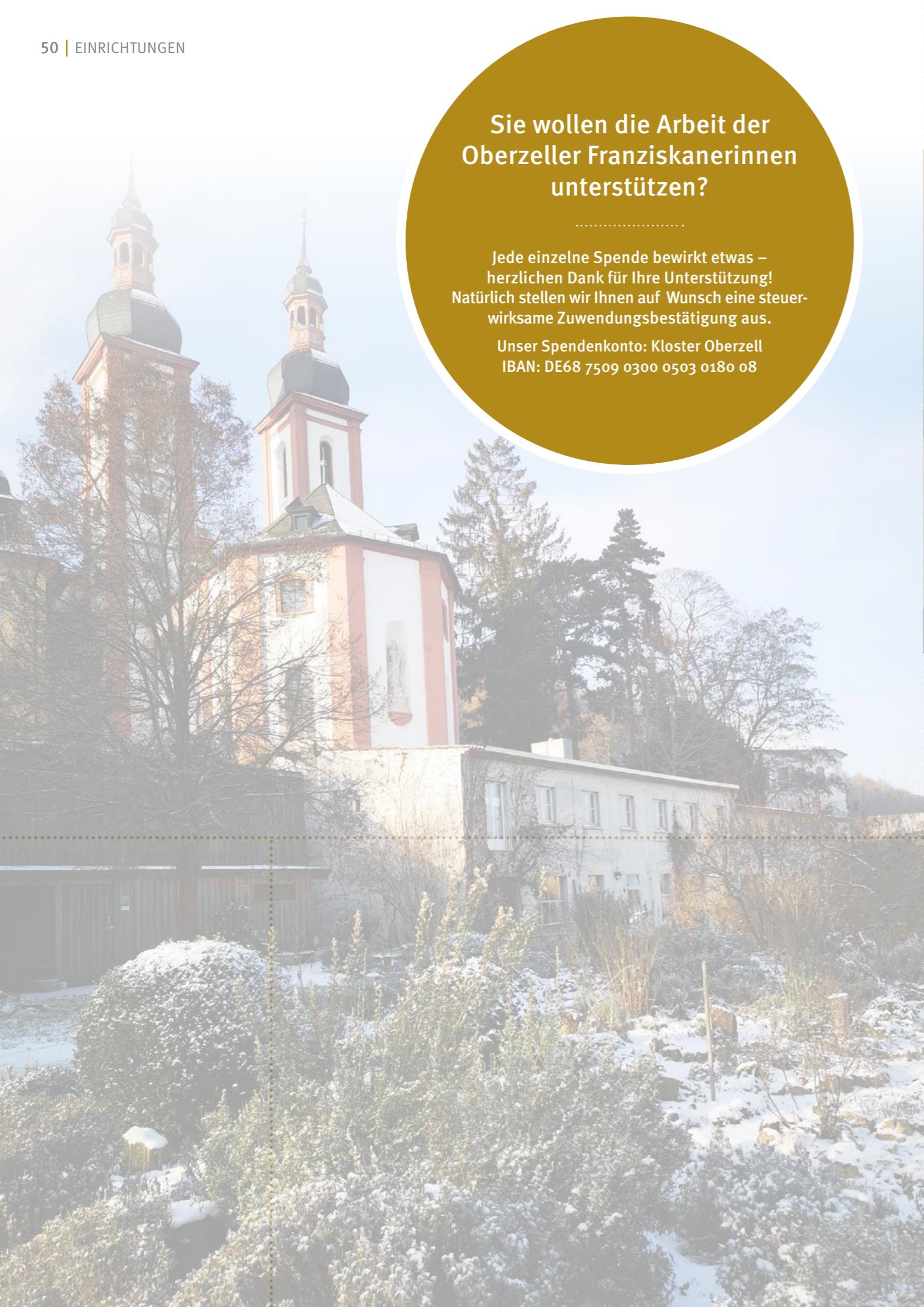
Kontoinhaber

Zahlungsempfänger

Verwendungszweck

Datum

Betrag: Euro, Cent



Sie wollen die Arbeit der Oberzeller Franziskanerinnen unterstützen?

Jede einzelne Spende bewirkt etwas – herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!
Natürlich stellen wir Ihnen auf Wunsch eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung aus.

Unser Spendenkonto: Kloster Oberzell
IBAN: DE68 7509 0300 0503 0180 08



SCHREIBEN SIE UNS

Kennen Sie jemanden, der/die an einem kostenfreien Abonnement der LUPE interessiert sein könnte oder haben Sie Anregungen oder Fragen? Dann senden Sie uns eine

E-Mail an:
lupe@oberzell.de

NEWSLETTER

Interessiert an aktuellen Themen, Impulsen oder Veranstaltungstipps?
Newsletter abonnieren unter www.oberzell.de/newsletter

FOLGEN SIE UNS

 [www.facebook.com/
KlosterOberzell](https://www.facebook.com/KlosterOberzell)

 [www.instagram.com/
KlosterOberzell](https://www.instagram.com/KlosterOberzell)

 [www.youtube.com/
@KlosterOberzell](https://www.youtube.com/@KlosterOberzell)

 [linkedin.com/company/
kloster-oberzell](https://www.linkedin.com/company/kloster-oberzell)

VERANSTALTUNGEN

Alle Veranstaltungen finden Sie unter www.oberzell.de/events

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Kongregation der Dienerinnen der hl. Kindheit Jesu OSF,
Kloster Oberzell 1, 97299 Zell am Main,
Tel. 0931/4601-0, www.oberzell.de

Redaktion:
Sr. Juliana Seelmann (verantw.),
Anja Mayer, Monika Prestel

Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht in jedem Fall der Meinung der Herausgeberin.

Layout:
Monika Prestel

Bildnachweis:
Adobe Express Galerie,
Archiv Kloster Oberzell, Monja Birk,
Andreas Elbert, Theresa Glaser,
Sr. Margit Herold, Sr. Beate Krug,
Ludwig Lechner, Anja Mayer,
Daniel Peter, Monika Prestel,
Anja Sauerer, Julia Scharnagl

Druck:
Benedict Press (EMAS zertifiziert)

Auflage:
3.500 Stück

Mit mineralölfreien Druckfarben umweltfreundlich und klimaneutral gedruckt nach RAL-DE-UZ 195 auf 100% Recyclingpapier, ausgezeichnet mit dem **Blauen Engel**.





„Ich überlasse alles dem Herrn.
Er wird mir den rechten Weg zeigen.“

(Antonia Werr)